

O‘ZBEKISTON RESPUBLIKASI
OLIY VA O‘RTA MAXSUS TA‘LIM VAZIRLIGI
ISLOM KARIMOV NOMIDAGI
TOSHKENT DAVLAT TEXNIKA UNIVERSITETI

LEXIKOLOGIE

der deutschen

Gegenwartssprache

O‘quv-uslubiy qo‘llanma

1-kurs talabalari uchun

Toshkent 2019

УДК 811.111

Tuzuvchi: Sh. A. Bekmuratova. LEXIKOLOGIE der deutschen Gegenwartssprache. O'quv-uslubiy qo'llanma. 1-kurs talabalari uchun. –T.: ToshDTU. 2019. 52 b.

Ushbu o'quv uslubiy qo'llanma nemis tili grammatikasi bo'yicha mashqlarni o'z ichiga olgan. Texnika yo'nalishida, o'qituvchi va talabalarga mo'ljallangan bo'lib, hozirgi zamon chet tilini o'rganish va aynan nemis tilida texnika universiteti bakalavr talabalariga mo'ljallangan.

Qo'llanmada qisqacha nazariy tushuncha va zarur ma'lumotlar keltirilgan. Qo'llanma haqidagi tanqidiy fikr va mulohazalar samimiyat bilan qabul qilinadi.

Islom Karimov nomidagi Toshkent davlat texnika universiteti ilmiy-uslubiy kengashi tomonidan nashrga tavsiya etilgan.

Taqrizchi: S.S.Ismatov, f.f.n., O'zMU;
M.B. Xudaynazarova, katta o'qituvchi., ToshDTU;

Ushbu o'quv-uslubiy qo'llanma Toshkent davlat texnika universiteti Ilmiy-uslubiy qaroriga asosan chop etildi.

© Toshkent davlat texnika universiteti, 2019

Mundarija

So‘z boshi.....	3
1. Gegenstand und Aufgaben einer deutschen Lexikologie.....	5
1.1. Der Wortschatz als integrative Komponente des Sprachsystems	5
1.2. Wortschatz und Grammatik.....	12
2. Der deutsche Wortschatz	
2.1. Die Schichtung des deutschen Wortschatzes.....	18
2.1.1. Zur Verbreitung des deutschen Wortschatzes.....	18
2.1.2. Die Existenzweisen des deutschen Wortschatzes.....	20
2.2. Der deutsche Wortschatz in Österreich.....	23
2.3. Der deutsche Wortschatz in der Schweiz.....	26
3.1. Zur Geschichte der Wortschatzbetrachtung.....	28
3.2.1. Lexikologiekonzepte.....	42
3.2.2. Onomasiologie und Semasiologie <i>Onomasiologie – Bezeichnungslehre</i>.....	45
Foydalanilgan adabiyotlar.....	54

So‘z boshi

Mazkur o‘quv-uslubiy qo‘llanma grammatik mashqlar va mavzular bo‘yicha tanlangan dialog va matnlardan iborat.

Qo‘llanmadan “Nemis tili” darsligiga ilova sifatida foydalanish mumkin. Talabalarning mustaqil ishlashlari uchun tuzilgan. Texnika oliy o‘quv yurtlari talabalariga mo‘ljallangan.

O‘quv-uslubiy qo‘llanmaning asosiy maqsadi og‘zaki nutq malakalarini rivojlantirish, gapirish, grammatik va leksik materiallarni mustahkamlashdir.

2. Gegenstand und Aufgaben einer deutschen Lexikologie

2.1. Der Wortschatz als integrative Komponente des Sprachsystems

Lexikologie als Bezeichnung einer linguistischen Disziplin ist gebildet aus griech. *lexikds* - ‚sich auf das Wort beziehend und *logos* – «Lehre». Als relativ junge sprachwissenschaftliche Disziplin sieht die Lexikologie ihren wissenschaftlichen Gegenstand im Inventar lexikalischer Zeichen (Morphemen, Wörtern und festen Wortgruppen), im Aufbau des Wortschatzes und im Regelsystem, das Wortgebrauch und -verstehen bestimmt. Sie untersucht und beschreibt den Wortbestand einer Sprache, seine Schichtung und Struktur, Bildung, Bedeutung und Funktionen seiner Elemente. Sie ist die Theorie des lexikalischen Teilsystems, des Lexikons. Mit dem Wort erlernen und übernehmen wir die in unserer Sprache üblichen Zuordnungen einer Bezeichnung zu den Sachverhalten und Gegenständen der Realität und ihren ideellen Abbildern, aber auch die mit sprachlichen Zeichen verbundenen Verallgemeinerungen, Begriffe, Wertungen und verdichteten Urteile und Vorurteile. Das kleine Kind lernt schon „gute“ von „schlechten“ Wörtern zu unterscheiden. Mit den Wörtern erwirbt es Wissen von der Welt und damit auch vom Denken, Fühlen und Wollen seiner Umwelt. So vermittelt ein Wort wie *Miez* dem Kleinkind erste Begriffe, erste Merkmale des Tieres. Das Kind verbindet seine Sinneserfahrungen mit gesellschaftlichen Verallgemeinerungen, auf die sich das Wort bezieht. Es lernt mit Hilfe der Wörter auch die Dinge seiner Umwelt voneinander zu scheiden, aus dem Kontinuum der Ereignisse kann es Objekte ausgrenzen. Allmählich wendet es selbst die Bezeichnungen richtig an, nachdem es zunächst alles Weiche, Wuschlige, Fellige *Miez* genannt hatte. Schließlich erkennt es auch, daß *Miez*, *Katze*, *Kätzchen* dasselbe bedeuten und daß man mit diesen Wörtern diese Tiere rufen, über sie erzählen, von ihnen reden kann. Es lernt, worauf sich die Wörter beziehen und wie man sie gebrauchen kann - es eignet sich die Bezugs- und Gebrauchsregeln seiner Sprache an, indem es lernt, mit Wörtern zu operieren, etwas dazustellen und auf Menschen einzuwirken.

Das Lexikon oder den Wortschatz betrachten wir als das strukturierte Inventar der Lexeme.. Das sind Benennungseinheiten, Wörter und feste Wortverbindungen, die als relativ feste Zuordnungen von Formativ und Bedeutung reproduzierbar sind, gespeichert werden und Basiselemente für die Bildung von Sätzen und Texten sind. Sie sind „Werk der Nation und der Vorzeit“ (HUMBOLDT), sprachlicher Ausdruck von Verallgemeinerungen und Wertungen, von rationalen und emotionalen Bewußtseinsinhalten. Sie sind gleichermaßen Werkzeug der kommunikativen und der kognitiven Tätigkeit. Als Elemente des Sprachsystems treten sie dem Einzelnen als «objektiv», als «gesellschaftlich» gegenüber. Mit ihnen übernimmt er gesellschaftliches Wissen, mit ihnen objektiviert er seine Denkergebnisse.

Lexeme haben untrennbar miteinander verbundene Funktionen: Mit ihnen verweisen wir auf das Einzelne und benennen den Begriff, das Allgemeine - wir ordnen sie entsprechend den Bezugsregeln dem Bezeichneten zu. Sie sind Mittel der Übernahme und Aneignung gesellschaftlichen Wissens, gesellschaftlicher Wertungen, Urteile und Klischees; sie sind Medium der Kommunikation und dienen damit dem Ausdruck unserer Einschätzungen, Intentionen, Wünsche und Aufforderungen. Das Wort ist das wichtigste Mittel der Kundgabe sozialer Einstellungen und der Herstellung sozialen Kontaktes. Das Wort ist Träger kognitiver Einheiten und dient der Darstellung von Sachverhalten. Wörter geben auch Auskunft über ihre Nutzer, über soziale Gruppen oder Individuen, indem sie Merkmale ihrer Zeit, ihrer Region tragen. So erkennt man u.U. am Wortgebrauch den Beruf des Sprechers, sein Alter oder seine Herkunft. Insofern haben Wörter eine Indizfunktion. Sie können den Sprecher/Schreiber als Mitglied einer sozialen Gruppe ausweisen oder symptomatisch für eine bestimmte Kommunikationssituation sein. So werden *herumlümmeln*, *Luder*, *Sauwetter* in der Alltagskommunikation verwendet, *Datenträger*, *Staubpartikel*, *Diskette* gehören zur fachsprachlichen Lexik.

Wir bezeichnen den Wortschatz als eine integrative Komponente des Sprachsystems. Damit wird ihm eine zentrale Stellung in unserem Sprachbesitz zugeschrieben. Empirische Befunde vom Spracherwerb bezeugen das: Beim Erwerb der Muttersprache wie auch später von Fremdsprachen erlernen wir mit den

Wörtern/Vokabeln nicht allein die Bedeutungen, sondern auch die Regeln der Aussprache, der grammatischen Formung und Verbindung, die Regeln der Verwendung in bestimmten Kommunikationssituationen. Die lexikalischen Kenntnisse sind mit phonetisch-phonologischen, syntaktischen, morphologischen und pragmatischen verbunden. Beim Erlernen der Sprache spielt die Aneignung der Lexik eine fundamentale Rolle: zuerst erwerben wir die Wörter, erst dann erfolgt die Entfaltung der Grammatik. Mit dem Lexem erwerben und speichern wir die Regeln seiner lautlichen und graphischen Repräsentation, die Regeln seiner Abwandlung, seine morphologischen Kategorien, die Regeln seiner Fügbarkeit und die Möglichkeiten seiner Verwendung in kommunikativen Situationen unter bestimmten kommunikativen Rahmenbedingungen, d.h. seine pragmatischen Eigenschaften. Wir erlernen Präferenzen (Vorschriften) und Restriktionen (Verbote, Einschränkungen) der Wortverwendung. Daraus kann man die Schlußfolgerung ziehen, daß das Lexikon eine integrative Rolle spielt, daß viele Bereiche unseres sprachlichen Wissens lexikalisch organisiert sind. Das Lexikon enthält die Liste aller Morpheme einer Sprache, alle usuellen Wörter und festen Verbindungen; im Lexikon sind die Regeln der Wortbildung gespeichert und die Paradigmen der Abwandlung.

Diese integrative Funktion ist auch bestimmend für den großen Anteil lexikalischen Wissens am Sprachwissen überhaupt. Wir wollen das am Beispiel des Lexems *Bekanntschaft* zeigen:

1. Das Formativ - phonologische Charakterisierung: Unter Formativ verstehen wir das gesellschaftlich invariante Abbild von Lauteinheiten, das der Materialisation durch Laut- oder Schriftkörper zugrunde liegt und dem Bedeutungen zugeordnet werden. *Bekanntschaft* trägt den Wortakzent auf dem Basismorphem. Dieser Akzent ist durch die Regel festgelegt, daß bei Derivationen mit *-schaft* der Akzent auf dem Basismorphem liegen muß: *Bekanntschaft*, *Errungenschaft*.

2. Grammatische Charakterisierung: *Bekanntschaft* ist ein Derivat, *-schaft* leitet ein Substantiv von einem Partizip ab. Mit diesem Suffix ist das Genus des Substantivs als Femininum festgelegt. Damit ist es regelmäßig in ein Wortbildungsparadigma

eingeorordnet: *Feindschaft, Freundschaft*.

3. Semantisch gehört es, bedingt durch das Suffix *-schaft*, zu den Abstrakta. Es kann jedoch semantisch variieren. Auch hierin folgt es einer Regel. Diese semantische Variation korreliert mit der Nutzung der morphologischen Kategorien:

a) *Ihre Bekanntschaft besteht seit Jahren* - sie sind seit Jahren bekannt - ohne

Plural: * *ihre Bekanntschaften*

b) *Ihre Bekanntschaften nahmen sie voll in Anspruch* - bekannte Menschen -

Plural ist möglich: *Bekanntschaften*

In Abhängigkeit von der semantischen Variante ist auch die Fähigkeit, Konstituente einer Wortbildungskonstruktion zu sein, ausgeprägt. Es kann Grundwort eines Determinativkompositums sein, dessen Bestimmungswort die begleitende Größe bezeichnet: *Herrenbekanntschaft, Damenbekanntschaft*; das Bestimmungswort kann auch lokale Bedeutungen hersteilen (wo die Bekanntschaft zustande kam): *Reisebekanntschaft, Straßenbekanntschaft, Badebekanntschaft*. Die erste Konstituente kann sich auf eine Zeitangabe beziehen (wann die Bekanntschaft zustande kam): *Ferienbekanntschaft*. Mit *Bekanntschaft* sind somit Wortbildungsregularitäten gespeichert, deren Kenntnis es auch erlaubt, Bildungen zu verstehen, die zunächst okkasionell auftreten, wie z.B. *Gaststättenbekanntschaft* (Bekanntschaft aus einer Gaststätte), *Weihnachtsbekanntschaft* (Bekanntschaft, zu Weihnachten geschlossen).

4. *Bekanntschaft*, abgeleitet von *bekannt*, übernimmt vom Basiswort syntaktische Eigenschaften, wenn es in der Variante ‚bekannt sein‘, also ein Verhältnis bezeichnend, auftritt. Die Fähigkeit, die begleitende Größe durch ein präpositionales Objekt auszudrücken (bekannt sein mit X) prägt die syntaktische Verbindbarkeit: *die Bekanntschaft mit X*.

Bekanntschaft kann in enger Verbindung mit bestimmten Verben auftreten und wird so zu einer Konstituente eines bestimmten Funktionsverbgefüges. Es gewinnt phraseologischen Charakter: *Bekanntschaft schließen*.

Mit dem Wort *Bekanntschaft* sind semantische, grammatische, phonologische Charakteristika gespeichert. Nicht alle seine Merkmale sind auf dieses Einzelwort beschränkt.

Sie ergeben sich vielmehr aus dem Regelsystem der Grammatik und Semantik, das wir auf das Wort *Bekanntschaft* anwenden. Aufgrund eines seiner Merkmale läßt sich ein anderes Voraussagen. Die Grammatiktheorie spricht hier von Redundanzregeln. Das gilt in unserem Fall für die Angabe, daß *Bekannt schaft* ein feminines Wort ist; denn dieses Wissen ist schon damit gegeben, daß es ein Derivat mit dem Suffix *-schaft* ist. Damit ist auch festgelegt, daß bei *Bekanntschaft* unter den Bedingungen der Pluralbildung die Bedeutung ‚bekannte Menschen‘, ‚Bekanntkreis‘ aktualisiert wird. Unser lexikalisches Wissen umschließt also Kenntnisse allgemeiner Regeln und die Kenntnis spezifischer, an das Einzelwort gebundener Merkmale.

Der Wortschatz ist eine integrative Komponente. Daher weisen ihm moderne Grammatiktheorien einen zentralen Platz zu:

Die grundlegenden Prinzipien für phonologische, syntaktische und semantische Strukturen sind voneinander und wohl auch von den Prinzipien des Lexikons unabhängig, aber der Aufbau einzelner Repräsentationen ist vom Lexikon aus organisiert **(HANDBUCH 1985,13)**.

Das Lexikon steht mit anderen Teilsystemen in Wechselbeziehungen und wirkt im sprachlichen Handeln mit ihnen zusammen. Lexikoneinheiten stellen aber kein statisches Inventar dar, unser lexikalisches Wissen umschließt neben stationärem auch prozedurales Wissen, Regelkenntnisse der Variation, Veränderung und Anwendung der Lexikoneinheiten. Daher wollen wir als Gegenstand der Lexikologie den Wortschatz und seine Einheiten als Medium, Voraussetzung und Resultat sprachlicher Tätigkeit verstehen. Die Lexikologie untersucht das lexikalische Teilsystem als gesellschaftlich determiniertes Inventar lexikalischer Zeichen, die Normen und Regeln seines Aufbaus und der Verwendung in der kommunikativen Tätigkeit; die Wechselbeziehungen mit anderen Kenntnissystemen.

Sie fragt nach

- dem Wesen der lexikalischen Einheiten,
- ihren Funktionen im Erkenntnis- und Kommunikationsprozeß,
- ihren Eigenschaften, auf denen Kommunikationseffekte beruhen,

- den Veränderungen von Lexemen und Lexikon und deren Triebkräften, Ursachen und Bedingungen.

Dazu ist es notwendig, das Wort als sprachliche Grundeinheit von anderen Einheiten, wie Morphem und Satz, abzugrenzen und dabei die Eigenschaften zu ermitteln, die wir als lexikalische Eigenschaften bezeichnen wollen.

Die Lexikologie kann ihr Objekt in seiner Komplexität nur betrachten, wenn sie diese Eigenschaften zunächst isoliert: Sie untersucht die Lexeme als Benennungseinheiten in ihrem Zusammenhang mit lexikalischen Bedeutungen und ermittelt die Bedeutung der Wörter, die keine Benennungsfunktion haben, wie z. B. Funktionswörter, Partikeln und kommunikative Formeln (*auf, doch, Guten Tag*). Sie beschreibt das Wort als Element des Sprachsystems und Teil der Rede/Konstituente des Satzes. Sie stellt die historische, regionale, funktionale und soziale Schichtung des Wortschatzes dar.

Dazu ist es notwendig, das Lexem als begriffe tragendes Element der Sprache zu begreifen, zu dessen Erforschung und Beschreibung Erkenntnisse der Psychologie und Soziologie und unser Wissen von der Welt, enzyklopädisches Wissen, genutzt werden müssen. Schon die Vielfalt der Untersuchungsaufgaben macht deutlich, daß die Lexikologie einerseits spezielle Methoden und Disziplinen entwickeln mußte und andererseits in engen Wechselbeziehungen mit anderen Wissenschaften und Wissenschaftsdisziplinen steht, die ebenfalls im Wort einen ihrer Gegenstände sehen: mit der Grammatik, der Stilistik, der Sozio- und Psycholinguistik. Es wird auch darüber zu sprechen sein, daß Wissenschaften, die sich speziell mit einzelnen Aspekten des Lexems und des Wortschatzes beschäftigen, im Laufe der Wissenschaftsentwicklung ihre Selbständigkeit erworben haben und nicht oder nur bedingt als Disziplinen der Lexikologie betrachtet werden können, wie die Wortbildungstheorie, die Phraseologie und - wenn schon mit einer langen Tradition der eigenständigen Entwicklung - die Lexikographie. Sie betrachten wir als Nachbarwissenschaften. Wir unterscheiden

- Allgemeine und spezielle Lexikologie

Die allgemeine Lexikologie versucht, solche Klassifizierungen vorzunehmen und solche Sachverhalte aufzudecken und zu beschreiben, die für viele Sprachen gelten. Die

spezielle Lexikologie untersucht Wort und Wortschatz einer Sprache, ist somit Bestandteil der Theorie einer Sprache. So sprechen wir z.B. von der englischen, russischen, deutschen Lexikologie.

- Historische Lexikologie

Die historische Lexikologie ist wie die historische Lautlehre oder die historische Grammatik eine sprachgeschichtliche Disziplin. Auch sie berücksichtigt die Dialektik von Synchronie und Diachronie, um den Zustand des Wortschatzes als Resultat seiner Entwicklung im Zusammenhang mit und in Abhängigkeit von seinen Funktionen im sprachlichen Handeln zu beschreiben.

- Lexikologie als Komponente der Forschungen zur Künstlichen Intelligenz

Mit der Entwicklung der Forschungen der Künstlichen Intelligenz entstand auch eine Forschungsrichtung, die das Lexikon untersucht, das „KI-Lexikon“. Ihr Gegenstand sind die kognitiven Fähigkeiten des Menschen und der Ablauf sprachlicher Prozesse beim Wortgebrauch. Es werden formale Modelle der Speicherung und der Verwendung lexikalischer Einheiten entwickelt, Wissensklassen abgegrenzt, die als lexikalisches Wissen Subklassen menschlichen Wissens darstellen.

Lexikalisches Wissen im (weiteren) Sinne der KI umfaßt neben lexikalischem Wissen im engeren Sinne auch Weltwissen (enzyklopädisches Wissen). Aus Sicht der KI ist lexikologische Forschung untrennbar verknüpft mit Forschung über Modelle der Wissensrepräsentation (HANDBUCH, 1985,469).

1.2. Wortschatz und Grammatik

In den verschiedenen Grammatikmodellen wird das Verhältnis von Wortschatz und Grammatik unterschiedlich abgebildet. Das hängt in erster Linie mit der Auffassung von „Grammatik“ zusammen.

Einmal wird Grammatik im weitesten Sinne gefaßt - als das sprachliche Wissen vom Regelsystem einer Sprache überhaupt. Eine Theorie der Grammatik ist dann eine Hypothese über die Fähigkeit, eine Sprache zu gebrauchen. Eine solche weite

Auffassung der Grammatik führt zur Annahme interagierender Teilsysteme: des phonologisch-phonetischen, des morphologischen, syntaktischen und semantischen Teilsystems, die mit der pragmatischen Komponente Zusammenwirken.

(Als „pragmatische Komponente“ wird hier das Sprachhandlungswissen aufgefaßt, das aus kommunikativen Situationen, Bedingungen, Partnerkonstellationen, Sprachhandlungstypen abgeleitet wird und solche Kenntnisse umfaßt, die die Zeichenverwendung steuern, wie das soziokulturelle Hintergrundwissen, Präsuppositionen, die Kenntnis der Kontext- und Situationsabhängigkeit sprachlicher Zeichen. Pragmatik bezieht sich auf sprachliches Handeln. Zur Diskussion des Pragmatik-Begriffes vgl. GREWENDORF/HAMM/STERNEFELD 1987, 374ff.)

Danach besteht eine Grammatik aus einer Menge von Regeln und Bedingungen, die als Anweisungen zum Aufbau von Sätzen und Texten zu verstehen sind. Eine Beschreibung der Grammatik soll die Regeln rekonstruieren, die die Bildung grammatisch korrekter Sätze erlauben und die Interpretation steuern. Nach dieser Auffassung stellt das Lexikon eine Komponente der Grammatik dar, die als integrative Komponente (s. 1.1.) mit den übrigen Komponenten verbunden ist. Eine Beschreibung des Lexikons ist damit Bestandteil der Beschreibung der Grammatik. Sie enthält nicht allein die Liste aller Wörter und Morpheme, sondern auch die Angabe der internen Struktur der Wörter, ihre morphologischen Regeln und die Merkmale der syntaktischen Bedingungen ihres Einsatzes. Die Morphologie kann somit Teil des Lexikons sein, das in diesem Verständnis alle Morpheme und usuellen Bildungen, morphologische Regeln der Formenbildung, Wortbildung und der Interpretation usueller Bildungen enthält. Eine solche Auffassung des Lexikons vertritt die generative Grammatik. Sie benutzt auch für die Wortbildung das methodische Inventar der Konstituentenanalyse und verwendet die Phrasenstrukturregeln zur Bildung von Wörtern. Diesen werden syntaktische Strukturen zugeordnet. Man spricht von der Wortsyntax.

Zum anderen ist nach einer älteren, traditionell engeren Auffassung eine Grammatik das morphosyntaktische Regelsystem einer Sprache. Ihre Beschreibung erfolgt durch Morphologie und Syntax. So versteht sie auch EISENBERG (1989): „Traditionell

umfaßt die Grammatik eine Lautlehre, Formenlehre und Satzlehre, häufig noch eine Wortbildungslehre [...] Die Morphosyntax gilt allgemein als das Kerngebiet einer Grammatik“ (S. 21). Der Wortschatz stellt nach dieser Auffassung eine Basiskomponente dar, die mit dem morphosyntaktischen Regelsystem „zusammenwirkt“.

Im kommenden Abschnitt betrachten wir den Wortschatz - das Lexikon - als eine Komponente des Sprachsystems, deren Einheiten, die Lexeme, in einem relativ selbständigen Subsystem funktional und strukturell geordnet sind. Wir verfügen über lexikalisches Wissen, über Wissen von Lexemen und Regeln ihrer Verwendung, das mit phonologischen und morphosyntaktischen Kenntnissystemen zusammenwirkt. Das bedeutet, daß mit Wortwissen morphologisches und syntaktisches Regelwissen gespeichert ist, das nicht allein das einzelne Wort, sondern die jeweilige semantische und grammatische Wortklasse betrifft.

Lexikalische Bedeutung und morphologische Kategorien

Jedes Wort kann einer Wortart zugerechnet werden und hat damit auch Anteil an den morphologischen Kategorien des Paradigmas seiner Wortart. Lexisch-semantische Klassen können auch gemeinsame morphologische Merkmale haben. Dieser Zusammenhang von lexikalischer Semantik und Morphologie soll an einigen Beispielen vorgestellt werden.

So können semantische Gruppen von Substantiven weitgehend das gleiche Genus haben: die Benennungen der Monate und Wochentage sind Maskulina (auch *der Mittwoch* - *die* Mitte der *Wochel*), die Benennungen der Bäume sind zum größten Teil Feminina (*die Tanne, Buche, Lärche*, aber: *der Ahorn* oder Komposita mit *Baum* als zweiter Konstituente: *der Affenbrotbaum*). Offensichtlich ist der Zusammenhang von Wortbildungssuffix und Genus der Substantive: *-heit/-keit-* Affigierungen sind Feminina, ebenso die Ableitungen mit *-ung, -er* ordnet den Maskulina zu (*der Bohrer, der Fleischer*), während *Ge - e* Neutra bilden. Nutzt ein Lexem die Klassen seines Paradigmas unvollständig aus, ist das meist durch die Wortbedeutung, die lexikalische Semantik, determiniert.

Substantive können nach Kasus und Numerus abgewandelt werden. Es ist semantisch begründet, wenn ein Substantiv oder eine seiner lexisch-semantischen Varianten nicht pluralfähig ist. Substantive bestimmter semantischer Klassen verschließen sich der Pluralbildung. Dazu gehören Stoffbenennungen, wie *öl, Wasser, Kohle, Holz*. Wird dennoch ein Plural gebildet, wird eine spezifische Bedeutung aktualisiert: *Hölzer* benennt entweder Gegenstände aus Holz (Streichhölzer) oder spezielle Holzarten (*edle Hölzer*). Die Pluralbildung ist dann nicht möglich, wenn das Denotat die amorphe Masse ist. Der Plural signalisiert bei diesen Substantiven entweder Gegenstände aus dem betreffenden Stoff oder spezielle Arten, vgl. *öle, Wässer, Zemente* usw.

Gleiches Verhalten zeigen auch Nomina qualitatis. Während die Qualitätsbezeichnung nicht pluralfähig ist, bilden die Bezeichnungen der Qualitätsträger den Plural: *die Aufmerksamkeit auf jemanden lenken - kleine Aufmerksamkeiten erhalten die Freundschaft*.

Einige Gruppen der Abstrakta verschließen sich überhaupt der Pluralbildung: **die Lieben, *die Zorne, *die Glücke*.

Bestimmte Gruppen der Kollektiva sind ebenfalls außerstande, den Plural zu bilden, denn hier ist die pluralische Bedeutung in der lexikalischen Semantik enthalten: **die Gelächter, *die Geäste, *die GebrüUe*.

Ähnliches trifft auch für Adjektive zu. Semantische Gruppen können z.B. alle Stufen des Komparationsparadigmas bilden, andere wiederum sind nicht steigerbar, wie Herkunfts- und Stoffadjektive. Diese semantisch bedingte Restriktion wird dann aufgehoben, wenn eine metaphorische Variante aktualisiert wird: *eisernes Tor - eiserner studieren*. Gleiches gilt auch für Herkunftsadjektive: *preußische Gebiete - aber: preußischer als die Preußen*.

Verben legen Anzahl und semantische Subklassen ihrer Partner fest. Damit kann auch die Nutzung der Klassen des Paradigmas eingeschränkt sein. Witterungsverben können z.B. kein personales Subjekt haben: **du regnest*. Wird dennoch eine Personalform gebildet, wird eine metaphorische Variante aktualisiert: *du schneist herein; er donnert los*. *regnen* hat keine Leerstelle für ein personales Subjekt. In die Bedeutung

ist /Regen/ eingeschlossen. Daher kann *Regen* unspezifiziert nicht als logisch begründetes Subjekt erscheinen: **Regen regnet*, auch nicht mit grammatisch begründetem *es*: **es regnet Regen*. Wird dennoch die Subjektposition besetzt, wird eine metaphorische Variante aktualisiert: *es regnet Blumen, es regnet Wein*. Die Bedeutung von *regnen* als Naturprozeß erlaubt nur, nähere Bestimmungen als Adverbialbestimmungen einzubringen: *es regnet heute, im Norden, in Strömen*.

Das gilt auch für die Fähigkeit des Verbs, das Genusparadigma auszunutzen. Die Möglichkeit, ein Vorgangspassiv zu bilden, ist letztlich durch die Verbbedeutung bestimmt. Verben, wie z.B. Witterungsverben, entziehen sich der Bildung des Vorgangspassivs: **wird geregnet*, * *wird geblitzt*; **wird gegangen* bestätigt wiederum unsere Auffassung, daß eine Verletzung der Strukturregeln Auswirkungen auf die Interpretation der lexikalischen Bedeutung hat: *wird gegangen* meint: ein Mensch wird genötigt zu gehen, d. h. meist: seine Arbeit aufzugeben.

Verbvalenz und lexikalische Bedeutung

Die Verbsemantik determiniert, welche Aktanten (Mitspieler) ein Verb haben kann. So bestimmt die Bedeutung von *sitzen*, daß dieses Verb außer dem Subjekt (wer sitzt) eine präpositionale Angabe des Ortes (wo sitzt wer) an sich bindet (*er sitzt im Zimmer*). Wird eine solche obligatorische Bestimmung nicht gegeben, wird die Bedeutung ‚im Gefängnis sein*‘ aktualisiert. Die Forderung nach Aktanten ergibt sich letztlich aus der denotativen Bedeutung der Verben, die verallgemeinernd Sachverhalte abbilden.

Den lexisch-semantisch begründeten Leerstellenstrukturen entsprechen syntaktische Grundmodelle der Leerstellenverteilung: wir sprechen von ein-, zwei-, drei- und auch vierwertigen Verben (vgl. dazu EISENBERG 3.2.), je nachdem, wieviele obligatorische Mitspieler durch die Verbbedeutung gefordert werden. Das Verb *stellen* fordert ein Subjekt, eine Ergänzungsangabe (Objekt) und eine Adverbialbestimmung des Ortes (Lokalbestimmung): *Ich stelle die Vase auf den Tisch*. Läßt man einen der Mitspieler aus, wird der Satz ungrammatisch: **Ich stelle die Vase*; **Ich stelle auf den Tisch*.

Verbvalenz und Verbsemantik stehen in Wechselbeziehungen zueinander.

Heute spielen die semantischen Kasusrollen in der linguistischen Diskussion eine große Rolle. Eingeführt wurde diese Kategorie der „Tiefenkasus“ durch FILLMORE. Nach HELBIG bilden die semantischen Kasus eine vermittelnde Instanz zwischen Argumenten und Aktanten, „einerseits eine Abstraktion aus der Vielfalt der semantischen Komponenten, andererseits (damit verbunden) ein Indiz, das der Identifizierung semantischer Strukturen dienen kann“ (1985,47). Als semantische Kasus - Unklarheit herrscht sowohl über ihre Anzahl als auch über die Kriterien ihrer Abgrenzung - können auf jeden Fall für Tätigkeitsverben Agens- und Patiens- größen angenommen werden. So stehen z.B. bei *bearbeiten*, *ergreifen*, *besitzen* Agens- und Patiensgrößen. Psychologische Forschungen haben ergeben, daß solche lexisch-semantisch begründeten Partner auch als Muster, als syntaktische Rahmenstrukturen gespeichert sind.

Dieser untrennbare Zusammenhang von lexikalischer Semantik und syntaktischen Regularitäten, Lexikon und Syntax, wird besonders bei der Betrachtung der Verbvalenz sichtbar.

Funktional-semantische Felder

Ein anderer Gedanke zum Verhältnis von Wortschatz und Grammatik kommt zum Tragen, wenn der *funktionale* Aspekt berücksichtigt wird. Fragt man nach sprachlichen Mitteln, durch die eine Aussageabsicht realisiert wird, so wirken immer lexikalische und grammatische Mittel zusammen. Eine semantische Klasse oder Kategorie kann sowohl durch grammatische als auch durch lexikalische Mittel ausgedrückt werden. Es bestehen dann synonymische Beziehungen.

Soll z.B. ein ‚künftiges Geschehen‘ mitgeteilt werden, so kann das geschehen durch das Futur I des Verbs: *Er wird kommen* oder durch Adverbien wie *morgen*, *bald*, Substantivgruppen *in Zukunft*, Adjektive *künftig* und Präsens des Verbs - *er kommt bald*, *künftig*, *in Zukunft*. Das Temporalfeld umfaßt dann die für Temporalangaben vorhandenen lexikalischen Einheiten und grammatischen Kategorien und die Regeln ihres Zusammenwirkens. Dazu gehören auch Restriktionen; denn die lexikalische Bedeutung kann die Verwendung eines Wortes im Zusammenhang mit einer bestimmten

Tempusform verhindern: **Er wird gestern kommen.*

3. Der deutsche Wortschatz

3.1. Die Schichtung des deutschen Wortschatzes

3.1.1. Zur Verbreitung des deutschen Wortschatzes

Wie kompliziert die Frage danach ist, was „als Wortschatz der deutschen Sprache“ aufzufassen ist, zeigt ein Blick auf folgende Lexeme. Handelt es sich bei *Haberer, Spezi, Schlagobers, Kefe, Anken, Einschrieb, Täubi, Know-how, lütt, Karfiol, Maut* oder *Gauch* um „Wörter der deutschen Sprache“? So unterschiedlich sie auch sind - so ist ihnen doch gemeinsam: sie sind nicht allen, die Deutsch als Muttersprache sprechen, bekannt, oder sie erscheinen in Lautung oder Schreibung als von der Norm der deutschen Phonologie/Phonetik oder Orthographie abweichend. Es handelt sich um Wörter, die regional begrenzt, d.h. nur in bestimmten Regionen bekannt sind, um Wörter, die entweder zu einem regionalen Dialekt oder zu einer Umgangssprache gehören, um Wörter, die Elemente eines Gruppenwortschatzes sind, um veraltetes oder okkasionelles Wortgut.

Der Wortschatz der deutschen Sprache ist in mehrfacher Weise gegliedert. Das betrifft einmal seine Verbreitung. Er gehört entweder zum Binnendeutsch, ist somit eine Komponente der deutschen Sprache, wie sie in Deutschland als Landessprache gebraucht wird. Der deutsche Wortschatz ist aber auch Komponente der deutschen Sprache in Österreich und in der Schweiz, in Luxemburg, in Liechtenstein, in den deutschsprachigen Teilen Belgiens. Historische Ursachen führten dazu, daß Deutsch neben anderen Sprachen auch in anderen Staaten Verkehrssprache ist: in der Schweiz gehören z. B. 7,3 Millionen Menschen zur deutschsprachigen Bevölkerung. 1980 gaben dort über 4 Millionen

Einwohner an, daß Deutsch ihre Muttersprache sei. In Luxemburg ist das Letzeburgische Sprache der Presse und des Alltags, das Französische vorwiegend Sprache der Verwaltung. In Liechtenstein ist Deutsch ebenfalls Amtssprache. Im Elsaß und in Lothringen sprechen etwa 1,2 Millionen ein Deutsch, das alemannische, und moselfränkische Dialekte aufnimmt. Sprachinseln, z.B. in Oberitalien, bewahren den altertümlichen, oft noch mittelalterliches Wortgut umfassenden Wortschatz. Deutsches Wortgut lebt auch in den USA als „Pennsylvaniadeutsch“, in Siebenbürgen, in der Sowjetunion und in Kanada. Das alles zeigt, daß der deutsche Wortschatz ein sehr heterogenes Sprachinventar darstellt, dessen Elemente unterschiedliche Entwicklungen durchlaufen haben und die sich heute in vielen regionalen Varianten präsentieren.

Aber auch der „Kernbereich“, das Binnendeutsch, kann letztlich nur als Abstraktion der tatsächlichen Existenzweisen oder Existenzformen betrachtet werden; denn es ist regional, sozial, funktional und historisch differenziert. Wir sprechen von verschiedenen Existenzweisen oder Existenzformen der Sprache und meinen damit Mundarten, überlandschaftliche Verkehrssprachen, Umgangssprachen, die Standard- oder Literatursprache, die Existenz vieler Sonder- und Gruppenwortschätze, von Berufs-, Standes- und Fachsprachen. Auch diese Varietäten sind historisch gewachsen und verändern sich. Sie existieren nebeneinander, dienen verschiedenen kommunikativen Zielen, sind unterschiedlich auf die Sprecher verteilt. Sie nehmen Fremdes auf, bauen den Wortschatz durch Neubildungen aus. Wortgut wird an die Peripherie des Wortschatzes gedrängt, veraltet und stirbt aus. So läßt sich das Kategorienpaar „Zentrum und Peripherie“ auch auf den deutschen Wortschatz anwenden.

Wir können davon ausgehen, daß die allgemeinen Wörterbücher der deutschen Sprache, wie das DUDEN-Wörterbuch, das »Deutsche Wörterbuch« von WAHRIG oder das »Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache« von KLAPPENBACH/STEINITZ den Wortbestand des Kerngebietes verzeichnen und auch den Wortschatz verschiedener Varietäten aufgenommen haben, soweit er überregionale Geltung besitzt und auch außerhalb der eigentlichen Fachkommunikation verwendet wird. So kann man den deutschen Wortschatz als vielfach gegliedert betrachten:

- Er existiert im Kerngebiet und außerhalb des Kerngebietes.
- Auch das Binnendeutsch gliedert sich in Existenzformen, ist regional, sozial und funktional geschichtet.
- Die Varietäten, die sich aus den Bedingungen der Kommunikation ergeben und deren Verwendung durch kommunikative Faktoren (Kommunikationspartner, -gegenständ, -Situationen) gefordert wird, stellen besondere Ausprägungen des deutschen Wortschatzes dar.
- Die historische Schichtung, die sich aus dem Wandel, der Erweiterung des Wortschatzes und dem Veralten von Wortschatzelementen ergibt, prägt ebenso wie die Beziehungen zu anderen Sprachen, die Entlehnungen von Wortgut zur Folge haben, die Gliederung des Wortbestandes.

Die deutsche Sprache wird somit als System von Systemen, als „strukturiertes Diasystem“ (COSERIU 1970), als System von Varietäten aufgefaßt. Als solche Varietäten können die historisch gebundenen, die Historiolekte, und die Soziolekte als regional und historisch bestimmte Varietäten aufgefaßt werden.

Basis unserer Lexikologie wird der Kernbestand des deutschen Wortschatzes der Gegenwart in seiner Historizität, mit seinen Wechselbeziehungen mit anderen Sprachen und seiner sozialen und funktionalen Schichtung sein. Das impliziert, daß auch die Varietäten nicht als undifferenzierte Existenzweisen der Sprache aufgefaßt werden.

Im Mittelpunkt steht der literatursprachliche Standard, wie er in den Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache verzeichnet ist.

3.1.2. Die Existenzweisen des deutschen Wortschatzes

Wir unterscheiden als überlandschaftliche, sozial nicht begrenzte und polyfunktionale Existenzform die Literatursprache, den Standard, von regional, sozial und auch funktional begrenzten Existenzformen (-weisen). Die Vielzahl der Bezeichnungen für diese Varietäten deutet auf die Komplexität, die Überschneidungen im sozialen und funktionalen Bereich dieser Existenzformen hin.

Mundarten sind regional begrenzt, dienen als Alltagssprachen und leben vor allem noch in ländlichen Gebieten. Ihr Wortschatz ist traditionell Gegenstand der

Wortgeographie, ist in Mundartwörterbüchern und Wortatlasen fixiert. 1939 wurde der DEUTSCHE WORTATLAS von MITZKA begründet. Die Wortgeographie versteht sich dabei als die Wissenschaftsdisziplin, die die regionale Verbreitung der Wörter und damit die regionale Gliederung des Wortschatzes beschreibt und interpretiert. Nur selten noch gehen Mundartwörter in die Umgangssprachen oder in die Literatursprache über. Gegenwärtig nehmen die Mundarten standardsprachliches Material auf und inkorporieren es in phonologisch angepaßten Formen. Neben den dörflichen und kleinräumigen Mundarten existieren die städtischen Ausgleichsmundarten (Stadtmundarten).

Die Umgangssprachen werden als Stadtsprachen durch die Mundarten beeinflusst, sind also heute als regionale Varianten der Standardsprache meist als Alltagsrede stilistisch markiert. Daher treten auch Termini wie Alltagsprache, Koiné auf. Diese Umgangssprachen sind außerordentlich differenziert zu betrachten. Sie sind einmal literatursprachennahe, zum anderen fallen sie - wie im Norden Deutschlands - weitgehend mit den Mundarten zusammen. Im Süden gibt es ein breites Spektrum der Übergänge. Der einzelne Sprecher beherrscht in der Regel mit seiner Umgangssprache dieses ganze Feld der Ausdrucksmittel, die er dann in Abhängigkeit von seiner Kommunikationsabsicht (davon, was er erreichen will), seinen Kommunikationspartnern (mit wem er kommuniziert), der Kommunikationssituation (den sozialen, zeitlichen, örtlichen und medialen Bedingungen) auswählt und einsetzt.

Das Verhältnis der Mundarten und städtischen Umgangssprachen zur Literatursprache (zum Standard, zu Hoch- und Schriftsprache) unterscheidet sich regional, sozial und funktional. Ein großer Teil des deutschen Wortschatzes ist in allen Existenzformen vorhanden. Unterschiede zeigen sich vor allem in der lautlichen Abwandlung der Formative und in der Bewertung durch die Sprachgemeinschaft.

Aus den Mundarten geht Wortgut in die Literatursprache über - oftmals auf dem Weg über regionale Umgangssprachen - und existiert dort in Form landschaftlicher Dubletten, der Heteronyme. Unter Heteronymen verstehen wir Dubletten mit identischer Bedeutung, die jedoch aus verschiedenen regionalen Varietäten stammen. In Form solcher Heteronyme koexistieren bedeutungsgleiche Wörter mit und ohne

Bedeutungsdifferenzierung in der Literatur- oder Standardsprache, wie das Nebeneinander von *Dorfkrug*, *Gasthaus*, *Krug*, *Gaststätte*; *Samstag* und *Sonnabend*, *Semmel*, *Wecken*, *Strippe*, *Brötchen* zeigt. Zwischen Heteronymen kann eine Bedeutungsdifferenzierung wie zwischen *Brötchen* und *Semmel* eintreten. So stehen zwar im Obersächs. *Brötchen* und *Semmel* nebeneinander, beziehen sich aber auf unterschiedliche Denotate. Die am häufigsten belegten Heteronyme können neben anderen als Leitwörter einer Landschaft gelten; so *Schlachter* im niederdeutschen Sprachraum, *Metzger* in Süddeutschland und in der Schweiz, im ostmitteldeutschen Raum dominiert *Fleischer*.

Gegenwärtig dringt jedoch mehr literatursprachliches Wortgut in regionale Umgangssprachen und Mundarten ein als umgekehrt. Das läßt sich durch moderne Kommunikationsbedürfnisse erklären. Im Berufsleben bringt es die Mobilität mit sich, daß auch der Mundartsprecher nicht ohne literatur- und fachsprachliches Wortgut auskommt, das er dann auch in der mundartlichen Kommunikation verwendet und auf diese Weise in die Mundart überführt. Beim Übergang in die Mundart wird literatursprachliches Wortgut lautlich angeglichen. Das gilt natürlich auch für fremdes Wortgut, so etwa für *Pyramide* im Erzgebirgischen *Permett*.

Heteronyme als bedeutungsgleiche (-ähnliche) Wörter treten als diatopische Heteronyme in unterschiedlichen regionalen Bereichen auf; diastratische Heteronymie besteht am selben Ort.

Diastratische Heteronyme können verschiedenen Varietäten angehören; wie z.B. ein älteres Mundartwort neben einem standardsprachlich geprägten.

Territoriale Dubletten sind gleichermaßen Elemente der Lexik der großräumigen Umgangssprachen als auch des literatursprachlichen Standards. Sie sind meist mit literatursprachlichen Wörtern austauschbar, aber nicht mit regional begrenzten Wörtern anderer Landschaften. So stehen nebeneinander *Sahne*, *Rahm* und *Schmant*. Während *Rahm* und *Sahne* jederzeit ausgetauscht werden können (wenn es die Kommunikation verlangt oder im Ermessen des Sprechers liegt), ist das bei *Rahm* und *Schmant*, die beide landschaftlich gebunden sind, nicht möglich.

Regionale Unterschiede treten aber auch in anderer Weise zutage. Ein auf das

gleiche standardsprachliche Muster bezogenes Formativ kann in verschiedenen Gegenden andere Bedeutungen tragen. REICHMANN nennt solche Dialektwörter, die sich mit ihrer Phonemseite in das Phoneminventar der Standardsprache übersetzen lassen und in den Dialekten mit unterschiedlicher Bedeutung auftreten, Hete-roseme.

Wenn heute die Lexikologie Wörter regionaler und sozialer Varietäten beschreibt, dann interessieren hier weniger die Verbreitung und die phonologisch- semantische Substanz. Sie sind Gegenstand der Dialektologie, der Wortgeographie oder auch der Mundartlexikographie. Sie betrachtet vielmehr diese Wortschatzelemente in ihren Beziehungen zum standardsprachlichen Wortschatz unter funktionalem Aspekt. Sie fragt nach dem kommunikativen Effekt bei der Verwendung regional und sozial gebundenen Wortgutes. So kann die Verwendung regionaler Varianten den Sprecher nach seiner Herkunft charakterisieren. Thomas MANN nutzt das in seinem Roman >Die Buddenbrooks< zur Charakterisierung seiner literarischen Figuren im Sprachporträt. Er läßt die norddeutsche Tony über die Sprache im süddeutschen Raum schreiben:

„Und wenn ich ‚Frikadellen*‘ sage, so begreift sie es nicht, denn es heißt hier ‚Pflanzerin*‘; und wenn sie ‚Karfiol*‘ sagt, so findet sich wohl nicht so leicht ein Christenmensch, der darauf verfällt, daß sie Blumenkohl meint; und wenn ich sage: ‚Bratkartoffeln*‘, so schreit sie so lange ‚Wahsl‘, bis ich ‚Geröhste Kartoffeln*‘ sage, denn so heißt es hier, und mit ‚Wahs*‘ meint sie, ‚Wie beliebt*‘ (Th.MANN, Buddenbrooks, 351).

In der Alltagsrede stellt sich der Sprecher mit der Wahl eines umgangssprachlichen oder eines Mundartwortes auf die Gesprächssituationen und -partner ein. Oft soll die Verwendung regional gebundenen Wortgutes Vertrautheit, familiäre Nähe signalisieren. Damit erhält die regionale Varietät eine soziale Funktion.

3.2. Der deutsche Wortschatz in Österreich

Österreich bildet seit 1918 einen selbständigen Staat. Die Staatssprache ist Deutsch. Es gibt, herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, ein österreichisches Wörterbuch und das von EBNER: „Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch der österreichischen Besonderheiten“. Wenngleich sich viele lexikalische

Besonderheiten ausgeprägt haben, wenngleich diese Besonderheiten lexikographisch erfaßt sind, ist es wohl verfehlt, von einem „Österreichisch“ als einer Landessprache zu sprechen. Es gibt eine deutsche Sprache in Österreich, die lexikalische Spezifika aufweist.

Auch der Wortschatz in Österreich ist regional, funktional und sozial gegliedert. Nach WIESINGER genügt es, für die Gliederung der gesprochenen Sprache von einem vierstufigen Modell auszugehen. Er unterscheidet Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache und Standardsprache. Dabei weist der Wortschatz in Österreich viele Gemeinsamkeiten mit dem Süddeutschlands auf. Basisdialekte werden im Dorf, Verkehrsdialekte in den Städten gesprochen. Der Tourismus bringt es mit sich, daß spezifisch österreichische Wörter durch deutsche Wörter verdrängt werden. Das betrifft auch das südliche und westliche Bundesgebiet mit Salzburg, Kärnten und Tirol, wo z.B. *Nachtmahl* durch *Abendbrot*, *Jause* durch *Kaffeetrinken*, *Kaffeezeit* ersetzt werden. Die Dialekte können stärker als in Deutschland für bestimmte soziale Gruppen Indizfunktion haben. So enthält z.B. der Gruppenwortschatz Jugendlicher zahlreiche Dialektismen: *Höherer*, *Spezi*. Andererseits unterliegt die Hochsprache Gebrauchsrestriktionen im privaten Bereich. REIFFENSTEIN stellt fest, daß jeder Sprecher des österreichischen Deutsch über mehrere Sprachformen verfügt, unter denen er, abhängig von sozialer Zugehörigkeit, vom Partner, der Gesprächssituation und dem Gesprächsthema wählen muß. Die Oppositionen formell: informell, öffentlich: privat, situationsunabhängig: situationsgebunden, regional weit: regional eng bestimmen die Wahl (vgl. REIFFENSTEIN 1977,176f.). Nach WIESINGER (1983) kennzeichnen folgende Spezifika den Wortschatz in Österreich:

- Der süddeutsche Wortschatz wird dann bevorzugt, wenn es Entscheidungen gegen den mittel- und norddeutschen Wortschatz gibt: *Bub* statt *Junge*, *Rechen* statt *Harke*, *Orange* statt *Apfelsine*, *kehren* statt *fegen*. Diese Heteronyme kennzeichnen auch in Deutschland die Zugehörigkeit zu Dialektgebieten und sind Leitwörter für bestimmte Mundarten.

- Es treten Wörter auf, die nur in Österreich und in Bayern verwendet werden: *Maut*, *Scherzei* (Brotranft), *Kren* (Meerrettich), *Brösel* (Paniermehl).

- Es gibt einen gesamtösterreichischen Wortschatz, der von Wien aus als Verkehrs- und Verwaltungswortschatz ausstrahlt und in ganz Österreich, aber nicht in Bayern gebraucht wird: *Kundmachung* (Bekanntmachung), *Obmann* (Vorsitzender), *Ansuchen* (Gesuch), *Verlassenschaft* (Nachlaß), *Matura* (Abitur), *Paradeiser* (Tomate), *Obers* (Sahne).

- Ein ostösterreichischer Wortschatz, der auf Neuerungen von Wien beruht, hat sich im Osten und teils im Süden durchgesetzt, dringt teilweise auch nach Westen vor. Hier besteht ein innerösterreichischer Ost-West-Gegensatz: *Fleischhauer* - *Metzger*, *Rauchfang* - *Kamin*, *Bartwisch* - *Kehrwisch*, *Vorraum* - *Vorzimmer* - *Gang*, *Hausgang*, *Gelse* - *Mücke*.

- Es gibt auch regional begrenztes Wortgut: *Heuriger*.

- Gemeindeförmiger Wortschatz tritt mit österreichischen Bedeutungsvarianten auf: *Bäckerei* bedeutet neben ‚Bäckergeschäft‘ auch ‚süßes Kleingebäck‘.

Österreichisches Deutsch bildet somit keine einheitliche Sprachform. Außerdem nimmt der österreichische Wortschatz an Entwicklungen der binnendeutschen Sprache teil. Dazu gehört auch die verstärkte Aufnahme angloamerikanischen Wortgutes, die verstärkte Nutzung bestimmter Wortbildungsmodelle, wie z.B. auch der Kuizwortbildung, der Affigierung mit Neusuffixen, wie *-i* in *Krimi*. Das gilt auch für Wien, das durch Jahrhunderte hindurch Fremdwörter aus dem Französischen, Italienischen, Tschechischen, Slowakischen, Ungarischen, Slowenischen und Kroatischen aufgenommen hat. Z.B. kommen aus dem Tschechischen *Kolatsche* (Mehlspeise), *Babutschen* (Stoffpantoffeln), das auch im Obersächs. als *Babuschen* existiert (vgl. dazu HORNUNG 1980). Eigenheiten, durch die sich das Deutsch in Österreich vom sprachlichen Standard in Deutschland unterscheidet, resultieren des Weiteren aus der Übernahme mundartlicher Lexik in die Hoch- und Schriftsprache und dem weiteren Ausbau auf dem Wege österreichischspezifischer Wortbildungsmodelle: Dazu gehören solche Wortbildungsmodelle, die in Österreich mit weit höherer Frequenz als in Deutschland genutzt werden, z.B. *-ler* zur Bildung von Personenbenennungen: *Öbstler* (Obsthändler), die Bevorzugung von *-l* und *-erl* als Diminutivsuffixe gegenüber *-chen*: *Wüürsü*, *Hendl* (Hühnchen), *Krügerl*, *Stüberl*.

Viele der spezifisch österreichischen Wörter gehören zu bestimmten onomasiologischen Bereichen wie Haushalt, Kleidung, Speisen. Es sind die gleichen Bereiche, in denen sich auch in Deutschland dialektales Wortgut am längsten gehalten hat. Dazu gehören noch Verben, die handwerkliche Tätigkeiten, vor allem in ländlichen Gebieten, bezeichnen. Belege hierfür finden sich auch im belletristischen Text: *Holztristen* (,um eine Stange aufgehäuftes Heu oder Stroh‘), *Holzranten* (.Stangen*), *auftristen* (,aufhäufen*), *aufschlichten* (,aufschichten*), *Scherzi* (,Wurst-, Brotende*), *keppeln* (.schimpfen*), *Hosensack* (.Hosentasche*).

3.3. Der deutsche Wortschatz in der Schweiz

Die deutschsprachige Schweiz ist ein Gebiet medialer Diglossie. Es gibt kein „Schweizerdeutsch“ im Sinne eines überregionalen einheitlichen gesprochenen oder geschriebenen Standards. Die schriftliche Kommunikation vollzieht sich in der deutschen Standardsprache, deren Wortschatz Helvetismen enthält, die mündliche in der Mundart.

Es gibt keine gesamtschweizerische Ausgleichsmundart oder eine überregionale Umgangssprache. Dadurch ist auch der Stellenwert der Mundart anders als in Deutschland. Alle deutschsprachigen Schweizer verfügen aktiv und passiv über Dialektkompetenz. SONDEREGGER spricht davon, daß es soziale Grenzen zwischen Mundart und Hochsprache nicht einmal in den Großstädten gibt. Gesprochen wird auf Konferenzen, selbst in Universitäten und Hochschulen, in der Mundart.

Das Hochalemannische, dessen größten Teil die Schweizer Mundarten ausmachen, wird zwar auch im Süden Baden-Württembergs gesprochen, aber dort hat es neben dem breiten Übergangsfeld der Umgangssprache eine andere Geltung.

Der schriftlichen und offiziellen mündlichen Kommunikation (wie Predigt) dient die deutsche Schrift- und Hochsprache, die Standardsprache. RUPP verweist darauf, daß die Unterschiede zwischen Mundart und Standard meist lautlicher Natur sind, daß die Sprechform einer Mundart in Lexikon, Semantik, Syntax und Valenz mit dem Standard im wesentlichen identisch ist. Da „Schweizerdeutsch“ die gesprochenen Mundarten meint, also generell Mundart gesprochen wird, fehlt den Mundarten jede Art sozialer Markierung.

Aber die Standardsprache zeigt Eigenarten, die sich im wesentlichen aus zwei Einflußsphären herleiten: Die Mundarten und die benachbarten romanischen Sprachen, das Französische und das Italienische, wirken auf die Lexik ein. SONDEREGGER schreibt: „Schweizerdeutsch ist bis zu einem gewissen Grad ein Deutsch mit romanischem Akzent“ (1964,13). Deutsche Wörter sind z. T. in der Schweiz unbekannt, wie *Bürgersteig* oder *Fußweg*. Hier gilt nur *Trottoir*. Auf romanische Einflüsse gehen auch zurück *Autocar* - Bus für Ausflugsfahrten, *Trottinett* - Roller. Wörter

übernehmen zusätzliche Bedeutungen, die in der deutschen Standardsprache nicht gegeben sind: *Tochter* bedeutet wie südwestdeutsch ‚Angestellte‘: *Haustochter*, *Saaltochter*, *Ladentochter*. *Base* bedeutet auch ‚Tante‘, *Putsch* auch ‚Stoß‘, *Sack* bedeutet zusätzlich ‚Tasche‘, ‚Beutel‘. Mundartliche Einflüsse wirken auch auf die Wortbildung: *Altjahr* analog zu *Neujahr*, *wohnsässig* aus *wohnhaf* und *ansässig*. Auch in die deutsche Sprache in der Schweiz dringt zunehmend angloamerikanisches Wortgut ein.

Für nur in der Schweiz gebrauchtes schriftsprachliches Wortgut der deutschen Sprache gibt es verschiedene Gründe:

- Wörter, die früher auch in Deutschland verwendet wurden, sind nur in der Schweiz erhalten geblieben.
- Wörter oberdeutscher Mundarten sind nur in der Schweiz in die Schriftsprache übernommen worden.
- Wortbildungskonstruktionen lassen die Stammwörter nicht mehr erkennen.

Als schweizerisch können folgende Wörter der Schriftsprache gelten:

Substantive: *Bünt*-, eingezäuntes Stück Land*, *Fegnest*-, unruhiger Geist*, besonders von Kindern, *Kefe* -, frühe Erbse*, *Anken* -, Butter*, *Finken* - .Hausschuh*, *Kabis* - , Weißkraut*, *Anstößer* - , Grundstücksnachbar*, *Gastung* - , Beherbergung und Bedienung von Gästen*.

Adjektive: *aper*- .schneefrei*, *busper* - , wohlauf, *hilb* -, windgeschützt*.

Verben: *ganten* - .öffentlich versteigern*, *güllen* - , Jauche ausbringen*, *knorzen* - , sich abmühen*, *koldem* - , sich streiten, sich aufregen*.

Vom Hochdeutschen abweichende Verben: *amten* - *amtieren*, *entlönnen* - *entloh-*

nen, vergenauem - genauer machen, garagieren - ,den Wagen in die Garage fahren.*

Die Wortbildung zeigt ebenfalls schweizerische Besonderheiten. Verbalsubstantive werden affixlos auf dem Weg der impliziten Derivation gebildet: *Ablad, Entlad, Einlad - das Ab-, Ent-, Einladen; Vorweis - das Vorweisen, Beschrieb - Beschreibung, Einschrieb - Einschreiben, Verschrieb - Verschreibung*. Die Ableitungssuffixe *-e, -i* bei *Täubi* (Wut, Zorn¹), *Finstere .Finsternis**, *-et -ete* in *Heuet, Putzete, Schießet* sind schweizerische Spezifika.

Im Deutsch der Schweiz werden ökonomisch Systemlücken der binnendeutschen Standardsprache gefüllt. Verben werden durch suffixlose Ableitung in weit stärkerem Maße gebildet: *arzten - .den Arztberuf ausüben**, *alpen - ,das Vieh auf die Bergweide führen**.

Auch vom Hochdeutschen abweichende Funktionswörter sind festzustellen:
Adverbien: *allerenden* (überall), *allgemacht* (allmählich), *erst noch* (noch obendrein), *stetsfort* (fortwährend).

Präpositionen: *emmet* - jenseits + Dativ, *innert* - innerhalb + Gen./Dat. Helvetismen aus fremden Sprachen haben im Deutschen keine Entsprechung: *Gilet*

Lexikologie als sprachwissenschaftliche Disziplin

3.1. Zur Geschichte der Wortschatzbetrachtung

/Als selbständige sprachwissenschaftliche Disziplin ist die Lexikologie noch sehr (jung. Erst in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts wird in der deutschsprachigen \Linguistik‘ die Bezeichnung „Lexikologie“ verwendet, stark beeinflusst durch die i sowjetische Forschung. So verwundert es auch nicht, daß lexikologische Darstellungen bis dahin unter Bezeichnungen wie »Deutsche Wortkunde< (Schirmer ⁴1960, ^s1965), >Sprachkunde< (Schmidt 1959ff.), »Deutsche Wortgeschichte< (Hrsg. v. F. Maurer/F. Stroh 1957-1960) erschienen. Die ersten Lehrbücher zur deutschen Lexikologie stammen aus sowjetischer Feder: A. Iskos/A. Lenkova: Deutsche Lexikologie. 1960; A. Lewkowskaja, Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. 1968; M. D. Stepanova/I. I. CernySeS/a, Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. 197S. Reichmanns

»Germanistische Lexikologie« erschien dann 1969. Bezeichnend für die Situation in der deutschen Sprachwissenschaft ist es, daß Schwarze und Wunderlich in der Einleitung ihres »Handbuches der Lexikologie« noch 1985 schreiben, daß sich „eine eigenständige theoretische Disziplin der Lexikologie“ abzeichne (Handbuch 1985,8). Tatsache ist, daß durch/die jahrzehntelange Konzentration der Sprachwissenschaft auf Syntax und Morphologie das Lexikon weitgehend unberücksichtigt geblieben ist, daß der Vielfalt in der grammatischen Theorienbildung nur wenige Werke zur Lexikologie gegenüberstehenj (Aber die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Wort ist so alt wie die Beschäftigung mit der Sprache überhaupt. jSchon hieraus lassen sich Schlußfolgerungen über die Rolle des Wortes im mdfishlichen Leben ableiten. *Wort* und *Aussage*, *Wort* und *Rede* werden in vielen Sprachen identifiziert. Auch wir sagen „*er macht vieleWorte*“, „*mit Worten läßt sich trefflich streiten*“, „*Wortund Tat*. Goethes Faust übersetzt zunächst „in principio erat verbum“ mit „am Anfang war das Wort“. Immer war das Wort als Träger des Begriffe, als Ausdruck menschlicher Abstraktionstätigkeit für den Philosophen, den Literaturwissenschaftler und Kulturhistoriker, später für den Philologen und Sprachwissenschaftler das Element der Sprache, dessen Beobachtung Aufschlüsse über das Wesen der Sprache und darüber hinaus, über menschliches Denken, menschliche Erkenntnisfähigkeit, menschliche Beziehungen und menschliche Geschichte geben sollte. Von den ersten Einsichten in das Wesen geistiger Tätigkeit bis zu gegenwärtigen *philosophischen Strömungen* immerrbefragte man das Wort nach den Leistungen und Grenzen menschlichen Denkens; Die *Benennungsfunktion* als die Grundfunktion des Wortes hebt Platon (427-347 v. u. Z.) in seinem KRATYLOS Dialog hervor. Wenn LUKREZ (LUCRETIUS CARUS, etwa 99-55 v. u. Z.) in seinem Lehrgedicht „De rerum natura“ über das Verhältnis der Namen und Dinge zueinander schreibt, so zeugt das davon, daß die Philosophen des Altertums von der Betrachtung der Sprache, insbesondere des Wortes, eine Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Wirklichkeit und Denken erhofften. Die Fragen, welcher Natur das Wort sei, ob es Produkt der Natur oder Ergebnis der Konvention sei, wie Lautkörper und Bedeutung einander zugeordnet werden, ob der Mensch mit Hilfe der Sprache (des Wortes) die

Natur der Dinge, ihr Wesen erkennen könne, bewegen von Anfang an die abendländische Philosophie.

In Zeiten revolutionärer Veränderungen, ihrer ideologischen Vorbereitung und philosophischer Kontroversen wurde immer auch die Sprache, wurde das Wort zum Gegenstand philosophischer Betrachtungen. So wurde in der Zeit der Aufklärung und besonders in der Frühaufklärung das Verhältnis von Sprache und Denken, von Wort und Begriff, Wort und Wirklichkeit (Sache) zum zentralen Gegenstand der philosophischen Diskussion, zum konstitutiven Bestandteil der Philosophie. BACON glaubte die Wörter „der Betrachtung würdig, weil man aus den Sprachen der Völker und Nationen auf ihre Geistesart und Sitten schließen kann“ (ARENS ^z1969, 83). LOCKE (1632-1704) widmet sich in seinem erkenntnisphilosophischen Werk >Essay concerning Human understanding< dem Wesen des Wortes, dem Verhältnis von Wortbedeutung und Sache und fragt, ob durch die Art des Wortgebrauchs die Erkenntnis der Wahrheit gehemmt oder gefördert wird. Auch LEIBNIZ sieht in der Sprachbetrachtung eine Notwendigkeit der Erkenntnislehre: „Um sich dem Ursprünge aller unserer Begriffe und Erkenntnisse ein wenig mehr zu nähern, wird es zu bemerken nützlich sein, wie die Worte, welche man zum Ausdruck für den Sinnen ganz entrückte Handlungen und Begriffe anwendet, ihren Ursprung aus sinnlichen Vorstellungen gewinnen, von woher sie zu abstrakteren Bezeichnungen übertragen worden sind“ (ARENS ^z1969, 95).

- Das 18. Jahrhundert war ein Jahrhundert der Sprachdiskussion. RICKEN schreibt:
- In Frankreich ließe sich kaum ein bedeutender Vertreter der Aufklärung nennen, der sich nicht an der Sprachdiskussion beteiligt hätte. Du Marsais, Voltaire, Condillac, Diderot, d'Alembert, Rousseau, Helvetius, Turgot haben in Stellungnahmen zur Sprache ihre Positionen als Aufklärer ausgedrückt (1984,75).
- HERDER zeigte in seiner Schrift >Über den Ursprung der Sprache«, die er 1770 zum Preisausschreiben der Berliner Akademie einreichte und für die er 1771 den Preis erhielt, daß er das Wort als Voraussetzung und Medium des Denkens auffaßt:

In mehr als einer Sprache hat also auch Wort und Vernunft, Begriff und Wort, Sprache und Ursache einen Namen, und diese Synonymie enthält ihren ganzen

genetischen Ursprung. Bei den Morgenländern ist der gewöhnliche Idiotismus geworden, das Anerkennen einer Sache Namengebung zu nennen; denn im Grunde der Seele sind beide Handlungen eins. Sie nennen den Menschen das redende Tier und die unvernünftigen Tiere die Stummen [...] Ich kann nicht den ersten menschlichen Gedanken denken, nicht das erste besonnene Urteü reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogiere oder zu dialogieren strebe; der erste menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit anderen dialogieren zu können. Das erste Merkmal, was ich erfasse, ist Merkwort für mich und wird Mitteilungswort für andre (**HERDER**, 114).

Steht in Deutschland, befördert durch das Preisausschreiben der Berliner Akademie, die Ursprungsfrage im Zentrum der philosophischen Sprachdiskussion, so sind es in Frankreich neben erkenntnisphilosophischen Fragen auch Themen des Sprachgebrauchs in der gesellschaftlichen Praxis. Thematisiert wird hierbei der Mißbrauch der Wörter. Gegen ihn richtet sich die Gesellschaftskritik der Aufklärung; denn er kann die Erkenntnis der Wahrheit hemmen oder verhindern. Die Ursachen für Verwirrung und Mißverstehen werden in der Mehrdeutigkeit der Wörter und der Vagheit der Wortbedeutungen gesehen. Bestimmte Bezeichnungsbereiche, wie z. B. die Wörter für Würdenträger und verschiedene Schichten in der gesellschaftlichen Hierarchie, werden als Quellen der Irreführung durch Sprache benannt (vgl. Ricken 1984,200).

RICKEN charakterisiert diesen historischen Abschnitt:

- Dem Höhepunkt der Propagierung des Sensualismus um die Jahrhundertmitte entspricht dann auch ein Höhepunkt der Diskussion des Sprachmißbrauchs, in der sich neben Condillac, Diderot, d'Alembert, Rousseau, Helvetius und Holbach auch Voltaire und Mably zu Wort melden, und an der sich die Berliner Akademie der Wissenschaften mit ihrer Preisfrage nach dem wechselseitigen Einfluß von Sprache und Denken beteiligt (1984,202).

- Diese Diskussion führte immer tiefer in die Wesensbestimmung des Wortes ein - es ging letztlich um die konstitutive Rolle des Wortes für die Begriffsbildung, um die Vagheit der Wortbedeutungen, um das Verhältnis von Wort und Sache - allsamt Fragen, die heute die Lexikologie beschäftigen. Die Aufklärungsphilosophie mußte sich

zwangsläufig, wenn es ihr um die Propagierung der Erkenntnisfähigkeit des Menschen ging, der Sprache und insbesondere dem Wort als dem Träger des Begriffe zuwenden.

- Diderots Feststellung, *die Wörter haben sich endlos vermehrt, und die Kenntnis der Dinge ist zurückgeblieben*, ist mehr als die obligate Berücksichtigung eines Modethemas, ebenso wie d'Alemberts Erwähnung des Sprachmißbrauchs und der Diskrepanz zwischen Wörtern und Dingen in seiner Vorrede zur „Encyklop6die“ [...] war es ein Ziel [...], zur Beseitigung des Sprachmißbrauchs und des Widerspruchs zwischen Wörtern und Dingen beizutragen (RICKEN 1984,202).

- Bis in unsere Tage wendet man sich dem Wort als Träger des Begriffe zu, um durch seine Untersuchung Aufschluß über das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit, Wirklichkeit und Denken, Sprache und Handeln, um Einsichten in die Triebkräfte sozialen Handelns zu erhalten. „Zeichen“, „Bedeutung“, „Semantik“ sind längst zu philosophischen Kategorien oder Ausdrücken geworden, wie überhaupt in unserem Jahrhundert der Bedeutungsbegriff als Zentralbegriff verschiedener philosophischer Richtungen und Strömungen erscheint.

Semiotik (als eine Art philosophischer Zeichentheorien) und, ihr zugeordnet, die Pragmatik untersuchen die Beziehungen zwischen Zeichen und dem Bezeichneten, dem Begriff, den sie repräsentieren, zwischen Zeichen und den Menschen, wie auch die Beziehungen der Zeichen zueinander. So betont Morris drei Typen von Zeichenbeziehungen: die Beziehung der Zeichen zu Objekten, zu Personen und zu anderen Zeichen. Diese Zeichenrelationen sind Gegenstand verschiedener Wissenschaften - sie sind biologischer, psychologischer und soziologischer Natur. Die Sprachuntersuchung, die Untersuchung von Zeichen und Zeichenbeziehungen, soll Wissenschaften und Philosophie neu fundieren - die Zeichentheorie wird als Werkzeug und Fundament wissenschaftlichen Philosophierens betrachtet. In den USA begann eine Inflation semantischer Theorien. 1962 schreibt NEUBERT: „„Semantic“ bzw. „semantics“ [...] hat zumindest in den USA eine solche Bedeutungsinflation durchgemacht, daß es oft schwer erscheint, es noch sinnvoll zu verwenden“ (IS).

Der Grundgedanke, der diese Form des Philosophierens durchzieht, ist der von der

„Macht des Wortes“. Der Titel des Werkes von STUART CHASE, das für die philosophische Semantik bestimmend wurde, >The Tyranny of Words< (1938), wirkte programmatisch. In der Wirkungsweise der Wörter werden die Triebkräfte menschlichen Handelns gesehen. In seinem Buch »Semantik. Sprache im Denken und Handeln« veranschaulicht HAYAKAWA die Auffassung von der Rolle des Wortes mit einem Bild von Landkarte und Gelände. Nach dieser Metapher sind wir in unserem Handeln durch Symbole - Wörter - (die „Landkarte“) gelenkt; denn die Wirklichkeit (das „Gelände“) ist unserer Erkenntnis nicht direkt zugänglich. Nun können „falsche Landkarten“, „falsche sprachliche Symbole“ oder das Unvermögen, die Symbole richtig zu deuten, in die Irre führen. Falsche Symbole verführen. Pathologische „Signal reactions“ sind die Ursache für ein „Breakdown of communication“, das zum Versagen in allen Lebensbereichen führen kann, im Privatleben, in der Wirtschaft, im öffentlichen Leben. So sind nach Auffassung der „Allgemeinen Semantik“, der dominierenden positivistischen philosophischen Strömung in den USA, gesellschaftliche Konflikte bis zu „heißen“ Kriegen die Folge gestörter Kommunikation, falschen Wortverständnisses. Man vertritt die Ansicht, daß wir in einer Welt von Symbolen befangen seien, die unser Denken und Handeln bestimmen. Zu solchen Symbolen, die lediglich Fiktionen seien, gehören nach Ansicht der Vertreter dieser neopositivistischen Strömung auch Termini und Bezeichnungen, die Bestandteile philosophischer und politischer Terminologien sind, wie *Demokratie*, *Bourgeois*, *Mehrwert*. Ihnen entspreche nichts in der Welt - sie seien irreführende Symbole, und es komme darauf an, dieser Welt der Symbole durch Mißtrauen zu begegnen. Man empfiehlt semantisches Training, um sich der Verführung durch Worte zu entziehen. Der Mensch müsse lernen, daß er Worte so wählt, wie es notwendig ist, um „vom Nervensystem anderer Leute Gebrauch zu machen“ (HAYAKAWA 1975,9). Dieses Konzept zum „Überleben“, das der Sprache absolute Macht über den Menschen einräumt, stützt sich nun auf die durchaus richtige Beobachtung, daß mit Sprache manipuliert werden kann, daß mit Hilfe der sprachlichen Zeichen, vor allem der Wörter, das Denken des anderen beeinflusst werden, daß Sprachbeherrschung zum Mißbrauch führen kann. Die richtige Erkenntnis, daß mit Wörtern neben begrifflichen Informationen

auch Wertungen vermittelt werden, daß solche Verallgemeinerungen und emotionalen Faktoren der Verhaltenssteuerung dienen, wird auch von Linguisten anerkannt. Die Folgerung jedoch, daß sprachliche Steuerung die eigentliche Antriebskraft menschlichen Handelns sei, daß die sprachliche Kommunikation die grundlegenden Beziehungen zwischen den Menschen „schaffe“, muß relativiert, kann nicht aufrecht erhalten werden. Dennoch wäre es falsch, wollte man übersehen, daß Sprache Wirkungspotenzen hat, die es ermöglichen, nicht nur zu überzeugen, sondern auch zu überreden. Im Anschluß an RUSSELLS „unregelmäßige Verben“ fordert HAYAKAWA zu Übungen auf, die zu der Einsicht führen, daß die sprachliche Gestaltung von Urteilen Wertungen impliziert: „Ich bin standhaft. Du bist halsstarrig. Er ist ein dickköpfiger Esel.“ „Ich bin mit Recht empört. Du bist verärgert. Er macht viel Lärm um nichts.“ (HAYAKAWA ⁴1975,99).

Es wäre unmöglich, wollte man alle gegenwärtigen Schulen, Strömungen der Philosophie nennen, die sich der Sprache als Erkenntnisgegenstand zuwenden.

Die Geschichte der Sprachwissenschaft oder auch schon der Beschäftigung mit Sprache und sprachlichem Handeln ist jedoch nicht allein, ja nicht einmal in erster Linie, durch philosophische Erkenntnisinteressen beeinflusst und bestimmt worden. Letztlich waren auch für Sprachuntersuchungen, insbesondere für die Beobachtung der Wörter, Bedürfnisse des „praktischen Lebens“, der Wirtschaft, des Handels, der Politik, der Bildung und des Staates ausschlaggebend. Allerdings ist dabei zu bedenken, daß auch die Philosophie auf Fragen des realen Lebens reagierte.

In Zeiten, in denen Wirtschaft und Verkehr die regionale Begrenztheit überwandten, mußten fremde Sprachen erlernt werden. Das erforderte in erster Linie Kenntnis des Wortschatzes und der Grammatik, also lexikographische Beschreibungen und normative Grammatiken. So entstehen seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts, zur Zeit der Renaissance, in Handelszentren und an Handelsstraßen Europas umfangreiche Wörterbücher und mit ihnen erste Arbeiten zur Lexikographie und somit weitere lexikologische Arbeiten. Zahlreiche Wörterbücher europäischer Sprachen dienten der Beschreibung und Kodifizierung der Landessprachen, die sich gegenüber dem Griechischen und Lateinischen durchsetzten. Durch die Jahrhunderte hindurch

entwickelte sich die Lexikographie zu einer selbständigen Wissenschaft. Die Wechselbeziehungen zwischen ihr und der Lexikologie wirkten befruchtend auf beide Wissenschaften (vgl. auch 4.1.). Dennoch ergab es sich, daß die Lexikographie Entscheidungen ohne eine entsprechende Theorie des Wortschatzes treffen mußte und getroffen hat. Hier wird deutlich sichtbar, wie die Bedürfnisse der Praxis die Entwicklung der Theorie forderten.

Hervorragende Persönlichkeiten haben beides verbunden: die Arbeit am Wörterbuch und die theoretische Begründung ihrer Entscheidung. Wörterbücher vieler europäischer Sprachen sind in der Zeit der Renaissance Ausdruck der einsetzenden Beschäftigung mit jenen übergreifenden Verkehrssprachen, die sich zu nationalen Literatursprachen entwickelten. Diese Volkssprachen - Verkehrssprachen - werden auch historisch untersucht. Etymologien werden aufgestellt, so daß sich im Zusammenhang mit der Wörterbuchschreibung auch Anfänge historischer Wortforschungen und der Etymologie finden.

Weiter entstanden Wörterbücher für das Bretonische (1499), 1547 für das Walisische, 1511 und 1560-62 für das Böhmisches (vgl. Bahner 1978, Arens ²1969).

Auch der Wortschatz der deutschen Sprache wurde schon früh in Wörterbüchern erfaßt wie in dem von DASYPODIUS (1536) und MAALER (1561). (Über die Wechselbeziehungen von Lexikologie und Lexikographie vgl. 4.1.).

Seit der Renaissance brauchte aber auch das aufstrebende junge Bürgertum Wissen über die eigene und über fremde Sprachen. Das Interesse an der Volkssprache nahm zu. Viele Humanisten des 16. Jahrhunderts betrachteten die Pflege der Sprache und der nationalen Literatur als ihr ureigenstes Anliegen. Vgl. z. B. auch »Ein Clagschrift des Hochberumten vnd Eemuesten herm Viridis von Hutten gekrone- ten Poeten vnd Orator an alle stend Deutscher nation«. Im Zusammenhang mit seinem literarischen und reformatorischen Wirken maß auch LUTHER der Rolle des Wortes größte Bedeutung bei. Er schreibt in seinem »Sendbrief vom Dolmetschen:

Ja/sprichstu aber mal/ob man gleich sollt vnd müste schulen haben/was ist vns aber nütze/ lateynisch/kriechisch vnd ebreyisch zungen vnd andere freye kfinste zu

leren/kunden wyr doch wol deutsch die Bibel vnd Gottis wort leren/die vns gnugsam ist zur selickeyt [...] Ja ich weys leyder wol/das wyr deutschen müssen ymer bestien vnd tolle thier seyn vnd bley- ben/wie vns denn die vmblygende lender nennen vnd wyr auch wol verdienen (1968,56).

- Ein praktischer Ratgeber für den Sprachgebrauch sollte auch die Grammatik von Port Royal (1660) sein. Sie diene pädagogischen Zielen - der Vermittlung der Sprache - und wollte Grundregeln für die Sprachverwendung beschreiben. So entstand hier eine Theorie der Wortverwendung - eine Zeichentheorie. In der »Grammaire Générale« heißt es:

- Die Grammatik von Port Royal und andere rationale Grammatiken waren nach Methoden der Konfrontation und des Vergleichs aufgebaut, denen ein Begriffesystem als Vergleichsgrundlage diene. So konnten unterschiedliche Sprachen nach einem allgemeinen Kriterium verglichen werden. Auch hier werden die in den folgenden Jahrhunderten typischen Wechselbeziehungen zwischen praktischen Erfordernissen und Entwicklung der Theorie der Wortschatzbeschreibung deutlich. Die Praxis erforderte Normierung und Sprachvergleich. Pädagogische Bedürfnisse des Sprachlehr- und -lernprozesses waren wesentliche Triebkräfte der Entwicklung der Wortschatzbeschreibung. Die wissenschaftliche Untersuchung des Wortes als einer benennenden und bedeutungstragenden Einheit ist mit ihnen verbunden.

- Als Sondergebiet der Grammatik wurde die Wortbedeutungslehre zuerst von **CH. K. REISIG** in den »Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft« (1839 veröffentlicht) eingeführt. **REISIG** sieht im Wort einen grammatischen Gegenstand, und so gehören bei ihm Etymologie (Formenlehre des Wortes), Syntax (seine Verbindung mit anderen Wörtern) und Semasiologie (Bedeutungslehre) zur Grammatik. Dieser semasiologische Teil enthält den Versuch einer Klassifizierung des Bedeutungswandels. **REISIG** will Gesetzmäßigkeiten finden, nach denen sich der Bedeutungswandel vollzieht. Solche Triebkräfte sieht er in den Ideenassoziationen. Die Figuren der antiken Rhetorik (Synekdoche, Metonymie und Metapher) sind für ihn die Arten der assoziativen Veränderung der Gebrauchssphäre des Wortes, die zur Veränderung der Wortbedeutung

führen. **REISIGS** Suche nach „Grundbedeutungen“ (am Beispiel der lateinischen Präpositionen) lenkt eigentlich schon hinüber zu den eigentlichen Aufgaben der Semasiologie. Ihre Beziehungen zur Stilistik deckt **REISIG** im 2. Teil der „Grundsätze über die Wahl der Wörter nach ihrer Bedeutung“ auf. Sein Schüler F. **HAASE** setzt sein Werk fort. F. **HEERDEGENS** »Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie« (Erlangen 1875 bis 1881), seine »Lateinische Semasiologie« (1890), das Schaffen M. H. **Hechts**, **A.D.DARMSTEDTERS** und G. **FRANZ** sind Zeugnisse intensiver Beschäftigung mit dem Bedeutungswandel.

- Sowohl die individualpsychologisch als auch die völkerpsychologisch orientierte Sprachwissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts greift Probleme des Wortes, der Wortbedeutung und des Bedeutungswandels auf. Termini wie „Gefühlswert“, „assoziative Felder“, „psychologische Ursachen des Bedeutungswandels“, Untersuchungen zur Rolle des Affektes beim Bedeutungswandel, die Erklärung psychologischer Triebkräfte für das Sprachleben weisen daraufhin, daß im 19. und auch in unserem Jahrhundert sehr enge Beziehungen zwischen Sprachwissenschaft, vor allem Wortforschung, und Psychologie bestehen. Nach **Ullmann** kann die Psychologie „gut als Bindeglied zwischen Sprachwissenschaft und Logik fungieren“ (1967, 16).

- Im Ausgang des 19. Jahrhunderts ist, verbunden mit dem Schaffen H. **Pauls** (1846-1921) und W. **Wundts** (1832-1920), die Wortlehre psychologisch fundiert. Für **Paul** sind grammatische Kategorien „erstarrte psychologische Kategorien“

- (PAUL 1880). In H. **KRONASSERS** »Handbuch der Semasiologie« finden wir die von PAUL geprägten Termini („Spezialisierung“, „Generalisierung“, „Übertragung“) mit eben den Erläuterungen, die PAUL aus der Psychologie in die Sprachwissenschaft übernahm.

- So blieb der psychologische Zugriff zu Wort und Wortschatz lange Zeit bestimmend für die lexikologische Betrachtungsweise. Dabei stand die diachronische Forschung im Mittelpunkt.

- Schon Jacob und Wilhelm **GRIMM** sahen in der Beschreibung der Entwicklungsgeschichte des Wortschatzes das eigentliche Anliegen der Wortschatzarbeit. Die Arbeit am Wörterbuch gab ihnen die Möglichkeit nachzuweisen, daß die Sprache nicht verarmt,

wenn sich der Formenreichtum reduziert. Die neue Sprache

- Mit den Arbeiten am DEUTSCHEN WÖRTERBUCH erhalten Etymologie und Wortgeschichte, Bedeutungslehre und Wortbildung einen festen Platz im Gefüge der Wissenschaft von der Sprache.

- Das Prinzip des Historismus prägte auch die Arbeit am Wortschatz. Wortgleichungen, die Untersuchung der Wandlungsprozesse und der Etymologie dienten dem Nachweis der genetischen und typologischen Verwandtschaft der Sprachen. Schon LEIBNIZ hatte gesehen, daß der Wortvergleich Möglichkeiten zu Auskünften über die Sprachverwandtschaft bietet. Im 19. Jahrhundert war die genealogische Ordnung und Bestimmung der Sprachen zu einem wichtigen Anliegen der Sprachwissenschaft geworden. Der Nachweis der Verwandtschaft forderte, die Bedeutungen in die Untersuchungen mit einzubeziehen, um Spekulationen entgegenzutreten. Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde der Zugang zum Wort immer vielfältiger. Schon allein Übersetzungswissenschaft und Sprachpädagogik, Psychologie und Philosophie nutzten Resultate der Wortschatzforschung.

- Die Onomasiologie, die Bezeichnungslehre, entwickelte sich als Forschungsrichtung. Man fragt nach der Bezeichnungsfunktion der Wörter, danach, wie eine Sache oder auch ein Begriff benannt werden. Mit der Richtung „Wörter und Sachen“¹ erhielt die Wortlehre neue Impulse. Als Prinzip dieser Richtung galt, daß

- zwei Bereiche - „Sachen und die bezeichnenden Wörter“ - nur in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit voneinander erforscht werden sollten. Nach MERINGER (1851-1931) liegt in der Vereinigung von Sachwissenschaft und Sprachwissenschaft die „Zukunft der Kulturgeschichte“. Begründet von GILUERON (1854-1926), stellt sich die Onomasiologie zunächst als Alternative zur Semasiologie dar. Ausgangspunkt für die Betrachtung der Zusammenhänge von Name und Erscheinung ist nicht das Wort, sondern die zu bezeichnende Sache. Auch das Gedankengut dieser Richtung wirkt vor allem in der französischen und deutschen Sprachwissenschaft bis in unsere Tage, besitzen wir doch in den Arbeiten und im Wörterbuch DORNSEIFFS und seiner Schüler wertvolles Material zur Erschließung der semantischen Relationen im Wortschatz.² So führen die

onomasiologische Fragestellung und die Verbindung von Wortgeschichte und Sachgeschichte auch zu einer neuen Betrachtung des Verhältnisses von Sprache und Sprachgemeinschaft. Die Herleitung der Entwicklungsgeschichte des Wortschatzes aus den Veränderungen der Sachwelt zwingt die Sprachwissenschaft, Kulturentwicklungen, Gesellschaftsgeschichte und geistige Strömungen stärker zu berücksichtigen.

- Schon um die Jahrhundertwende - mit der Konsolidierung der junggrammatischen Schule - treten Variabilität und Differenzierung des Wortschatzes wieder stärker ins Blickfeld. Die Entstehung der Dialektologie, die Feststellung seiner sozialen und regionalen Differenzierung machen den Wortschatz zum bevorzugten Gegenstand. Wortgeographie (KRETSCHMER) und Sprachsoziologie etablieren sich als neue sprachwissenschaftliche Richtungen der Wortforschung. Am Wortschatz wird auch gezeigt, welcher enger Zusammenhang zwischen sprachlicher Kommunikation und Lebensweise der Menschen besteht:

- Je enger der Lebenskreis, dem ein Mensch angehört, desto beschränkter die Welt seiner Anschauungen; der Arbeiter in der Fabrik, der Bauersmann auf dem Lande, sie haben vor allem Sinnliches, Greifbares zu benennen, während dem Gelehrten, dem Dichter ein Schatz von vielen tausend Wörtern kaum zu genügen vermag, um die Fülle der Gesichte, den Reichtum der Gedanken zu bewältigen. Man ist freilich geneigt, den Umfang des Wortvorrats zu unterschätzen, der z. **B.** dem Bauern zur Verfügung steht: aus einem oberhessischen Dorf hat man über 5000 Wörter zusammengebracht (**BEHAGHEL** 1953,73f.).

- Neben H. PAULS programmatischem Werk »Prinzipien der Sprachgeschichte« läßt Behaghels Buch am besten die Auffassungen der junggrammatischen Schule von Wortbedeutungen und Bedeutungswandel erkennen. Veränderungen im Wortschatz werden auf kulturhistorische und psychische Bedürfnisse zurückgeführt.

- Aber nicht darauf allein kommt es an, ob gewisse Dinge in der Außenwelt überhaupt vorhanden sind, sondern auch die Stärke des Eindrucks ist maßgebend; diese aber ist

- Als psychische Triebkräfte der Wortschatzentwicklung nennt Behaghel den Grad

der Aufmerksamkeit, Eitelkeit, Bequemlichkeit, das Streben nach Deutlichkeit, Anschaulichkeit, aber auch die absichtliche Erschwerung der Verständlichkeit, besondere Höflichkeit oder bewußte Derbheit und Lächerlichkeit.

- Im 20. Jahrhundert erhielt die Wortschatzbetrachtung durch den Einfluß F. DE SAUSSURES neue Impulse. Der Gedanke des „Werts“, die Bestimmung des Elements durch seine Stellung im System, die Auffassung des sprachlichen Zeichens als einer bilateralen Einheit, die Forderung, Synchronie und Diachronie als zwei unterschiedliche Betrachtungsebenen auseinanderzuhalten, wurden zum Anstoß für syn- chronische Wortfelduntersuchungen. Die SAUSSUREsche Erkenntnis der syntag- matischen und paradigmatischen Beziehungen führt sowohl zu Gedanken über syntagmatische (PORZIG 1934), als auch über paradigmatische (TRIER 1931, WEISGERBER 1927) Beziehungen im Wortschatz. Der Wortschatz wird ebenso zum Gegenstand struktureller Untersuchungen wie die Grammatik.

- Auch in die Theorie der Wortbildung dringt der strukturell-synchronische Aspekt stärker ein. Weisgerber unterscheidet z.B. Nischen und Stände, d.h., er ordnet die Wortbildungsmittel nach Funktionen und Bedeutungsvarianten. Aber mit der Entwicklung der strukturellen Sprachwissenschaft rückte die Wortschatzuntersuchung im weiteren an die Peripherie. Die Dynamik des lexikalischen Teilsystems ließ sogar die Frage entstehen, ob die Lexik überhaupt als ein System aufzufassen ist. So ist zwar die Lexikologie als Wissenschaft vom Wortschatz noch sehr jung, aber all ihre wissenschaftlichen Zugriffe und Gegenstände sind vorbereitet: so die Fragen der Wortbedeutung, der Etymologie, der Wortbildung; die Untersuchung der Rolle des Wortes im Denk- und Erkenntnisprozeß, die Darstellung der Entwicklung des Wortschatzes, sein Verhältnis zur Grammatik, die Differenzierung des Wortschatzes, die Zusammenhänge des Wortes mit der Kultur und Geschichte des Sprachträgers, die psychologisch-erkenntnistheoretische Erklärung der Funktionen des Wortschatzes in der Kommunikation und die Verschmelzung von Benennungs- und Bedeutungsfunktion, die synchrone Gliederung der Lexik, die Struktur und die lexisch-semantischen Beziehungen - sie und noch viele andere Fragen, Probleme bewegten seit Beginn des Nachdenkens

über Sprache verschiedene Wissenschaften.

- Der Wortschatz stand immer und steht noch heute im Schnittpunkt verschiedener Wissenschaften. Wie sich in der Vergangenheit Philosophie, Logik, Psychologie, Literatur- und Sprachwissenschaft um den Wortschatz bemühten, um Antworten auf ihre Fragen zu erhalten, so gaben sie andererseits auch Erklärungen für sprachliche

Sachverhalte.

- Durch die Vielfalt der Wortfunktionen ist es besonders kompliziert, alle Aspekte zu erfassen. Daraus erklärt sich auch, daß Wissenschaften, die wir heute als Disziplinen der Lexikologie auffassen, als Wissenschaften ausgebaut waren, bevor die Lexikologie als selbständige Wissenschaft entstand. Auch heute besitzen Semasiologie, Onomasiologie, Etymologie und Wortbildungstheorie eine relative Selbständigkeit. Mit der Zuwendung der Sprachwissenschaft zum sprachlichen Handeln wird die Frage nach den Kenntnissystemen gestellt, die unser sprachliches Handeln steuern. So erklärt sich das Interesse der Lexikologie an psychologischen, vor allem kognitionspsychologischen Forschungsergebnissen. Andererseits bekundet die Gedächtnispsychologie ihr Interesse an sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen zur lexikalischen Semantik. Kennzeichnend für diese Entwicklung sind Arbeiten von Psychologen, die mit der Kritik der in der Lexikologie entwickelten Methoden der semantischen Analyse Modelle der holistischen Bedeutungsauffassung verbinden. Die gegenwärtige Semantikforschung orientiert sich auch an diesen psychologischen Modellen der Prototypen- und Stereotypensemantik, an Netzwerkmodellen, die Bedeutungen als Wissensrepräsentationen darstellen. Wie weit diese Verschmelzung lexikologischer und psychologischer Forschungen schon vorangeschritten ist, beweist der Umstand, daß im »Handbuch der Lexikologie« ein ganzes Kapitel psychologische Aspekte des Lexikons erörtert. Es geht hier um Repräsentationen und Verarbeitung von Wortformen und Wortbedeutungen, um die Gesetzmäßigkeiten der Speicherung des Lexikons im Gedächtnis, um Wege der Aktivierung und Verarbeitung, um Verstehen, Benennen, Behalten.

- Als Reaktion auf die Entwicklung der Computerlinguistik ist auch die enge Beziehung der Lexikologie zu den Forschungen zur Künstlichen Intelligenz (KI-For-

schung) aufzufassen. Die KI-Forschung kann, ausgehend von ihrem Ziel, Bedeutungsverarbeitung und -Speicherung zu modellieren, Modelle der Wissensrepräsentation zur Diskussion stellen, die außerordentlich wichtig für die Entwicklung der Lexikologie sind.

Disziplinen der Lexikologie und Aspekte der Wortschatzbetrachtung

3.2.2. Lexikologiekonzepte

Als sprachwissenschaftliche Universitätsdisziplin tritt die Lexikologie in Europa erst nach dem 2. Weltkrieg auf. Zunächst waren die Aufgaben durch sprachpädagogische Vorhaben bestimmt. Insbesondere die internationale **Kommunikation** forderte bessere Fremdsprachenkenntnisse. Hier engagierten sich besonders sowjetische Linguisten. Es entstanden Lexikologien verschiedener Sprachen. Als

Grundprobleme der sowjetischen Lexikologie gelten das Problem des Wortes, seine Bedeutung und seine Beziehung zu dem von ihm bezeichneten Begriff; verschiedene Aspekte der Zeichentheorie; die semantischen Gesetzmäßigkeiten innerhalb des Sprachsystems; die Wege der Wortschatzentwicklung; die Wortbildung als einer dieser Wege und als Lehre von der Wortstruktur; das phraseologische System und seine Stellung im Sprachbau; sozio- linguistische Aspekte der Stratifikation des Wortbestandes u. a. m. (**Stepanova/CernySe- va 1975,5**).

Einen guten Einblick in die Entwicklung der Lexikologie, insbesondere der lexikologischen Semantikforschung seit dem Erscheinen von **ZVEGINCEVS** „Semasiologie“, gibt **MEDNIKOVA 1974**. Demnach gehören im engeren Sinne zur Lexikologie die Wortbedeutungslehre (Semasiologie), die Bezeichnungslehre (Onomasiologie), die Wortgeschichte (Etymologie) und die Wortbildungstheorie. Die „Stratifikation“ des Wortschatzes wird durch die soziolinguistische und historische Lexikologie untersucht. Ihr Gegenstand sind die historische, regionale, soziale und funktionale Schichtung des Wortbestandes und seine Entwicklung. Zur Peripherie der Lexikologie gehört die Phraseologie, die in immer stärkerem Maße Anspruch auf den Status einer eigenständigen sprachwissenschaftlichen Disziplin erhebt. Am Beispiel einer

sowjetischen Lexikologie der deutschen Sprache sollen sowohl eine mögliche, von unserer Darstellung abweichende Systematisierung der lexikologischen Gegenstände und Teildisziplinen gezeigt, als auch Entwicklungstendenzen in der Lexikologie nachgewiesen werden. 1975 gliederte sich die „Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache“ von **STEPANOVA/CERNYSEVA** in: I. Charakteristik des Wortes; ü. Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache und Methoden der Wortbildungsanalyse; m. Die soziolinguistischen Aspekte der Stratifikation des deutschen Wortbestandes (mit den Unterkap. „Die sozial-berufliche Differenzierung des Wortbestandes“ und „Die territoriale Differenzierung des Wortbestandes“); IV. Phraseologie. 1986 erschien von den gleichen Autorinnen eine zweite, stark veränderte Auflage der »Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache«. Die Änderungen zeigen die Neuorientierung der Lexikologie zu Beginn der 80er Jahre: das Verhältnis von Wort und Text, funktionale Potenzen des Wortschatzes werden neu als lexikologische Gegenstände aufgenommen - die Lexikologie wird um eine pragmatische Komponente erweitert. So enthält auch **STEPANOVA/CERNYSEVA** (1986) ein 5. Kapitel: „Text als Medium der **kommunikativ-pragmatischen** Potenzen des Wortschatzes“.

Im deutschsprachigen Raum erschien 1959 W. **SCHMIDTS** „Sprachkunde“, als Darstellung des deutschen Wortschatzes mit ausgeprägt historischer Sicht für die Hand des Lehrers und der Studenten gedacht. **REICHMANNS** „Germanistische Lexikologie“ (¹1969) sieht als Zieleine auf der zweiten Metaebene liegende Übersicht über wichtige sprachtheoretische Aussagen zum Phänomenbereich ‚deutscher Wortschatz* im Sinne von ‚Lexikon des Deutschen‘, die beschreibungstheoretisch-methodischen Wege zu seiner Analyse sowie den je nach Sprach- und Beschreibungstheorie unterschiedlichen Charakter bisheriger Forschungsergebnisse (²1976,1).

Stärker ist hier die Einbettung der Lexikontheorie in eine Sprachtheorie betont. In dieser unbearbeiteten Auflage der „Deutschen Wortforschung“ gliedert **Reichmann** seine Darstellung nach den Funktionen des Wortschatzes in folgende Kapitel: „Die Beschreibung der Darstellungsfunktion des Wortschatzes durch den lexikalischen Strukturalismus [...]; Ansichten der Erkenntnisfunktion des Wortschatzes [...]; Die

Beschreibung der Kommunikationsfunktion des Wortschatzes [...]; Ansätze zur Beschreibung der Symptomfunktion des Wortschatzes“. Das ist eine funktionale Auffassung der Lexiktheorie. Die Gliederung greift die Funktionsbestimmung sprachlicher Zeichen durch **Bühler** (1934) auf.

Der Untertitel der »Englischen Lexikologie« von B. **Hansen u. a.**: Einführung in Wortbildung und lexikalische Semantik, deutet schon darauf hin, daß hier Bedeutungs- und Wortbildungstheorie als zentrale Bereiche der Lexikologie einer Fremdsprache aufgefaßt werden.

Wieder anders verfahren die Autoren der »Französischen Lexikologien denn sie beziehen in starkem Maße historische Aspekte („ü. Herkunft und Entwicklung des französischen Wortschatzes“) und Lexikographie („IV. Wörterbücher der französischen Sprache, eine Auswahlbiographie“) mit ein.

Auch in den „Lexikologien“ widerspiegeln sich Trends der sprachwissenschaftlichen Forschung: Einmal dominiert die Auffassung, daß die Lexikologie Bestandteil der **Grammatik** ist, wie auch der Gegenstand, das Lexikon, als Komponente einer Grammatik aufgefaßt wird. In strukturelle Untersuchungen sind Wortbildung und Semantik eingeschlossen. In diesem Sinne betrachtet die generative Grammatik die Lexiktheorie als Bestandteil der Grammatiktheorie. Zum anderen zeigt sich gerade in den jüngeren Arbeiten die Orientierung an handlungstheoretischen Konzeptionen. **SCHWARZE/WUNDERLICH** ordnen in ihrem »Handbuch der Lexikologie« (**HANDBUCH** 1985) die Lexikologie in die Konzeption einer generativen Grammatik ein und kommen zu einer psychologisch orientierten, integrativen Darstellung des Lexikons als einer zentralen Komponente menschlicher Sprache. Dieses **HANDBUCH** gliedert sich in die Kapitel „Wortbedeutung und Lexikonstruktur“, „Wortbedeutung und Satzbedeutung“, „Wörter in psychischen Prozessen“ und „Anwendungen“. Als wichtige Anwendungsbereiche der Ergebnisse toxikologischer Forschungen werden Lexikographie, „Lexikalisches Lernen im Fremdsprachenunterricht“ und die Forschungen zur Künstlichen Intelligenz genannt.

Nachdem sich die Lexikologie als selbständige Disziplin der Sprachwissenschaft

etabliert hatte, wurden sehr bald Bestrebungen sichtbar, Teildisziplinen wieder auszugliedern. Das betraf die Wortbildungstheorie (vgl. 3.2.4. und 6.) und die Phraseologie (vgl. 3.2.5.). Aber eine Theorie des Wortschatzes sollte nicht darauf verzichten, bei der Darstellung ihres Gegenstandes auf Bildungsprinzipien, Wortbildungsarten und -typen einzugehen, zumal gegenwärtig **lexikalistische** und grammatische Auffassungen der Wortbildung konkurrieren (vgl. dazu: **Olsen** 1986). Dennoch betrachten wir die Wortbildungstheorie und die Phraseologieforschung als selbständige sprachwissenschaftliche Disziplinen.

Unverzichtbar erscheint jedoch die funktionale Betrachtung des Wortschatzes, die Beschreibung der pragmatischen Komponente. Daher wird diese Lexikologie das Wort sowohl als Element des Lexikons, des Sprachsystems, als auch als Teil der Rede darstellen.

3.2.3. Onomasiologie und Semasiologie *Onomasiologie - Bezeichnungslehre*

Wissenschaft von den Benennungen (griech. *onoma* - der Name)

Ein Kind, das beginnt, sich die Welt geistig anzueignen, verbindet seine Empfindungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen mit den „Namen“ der Dinge. Es fragt: „Wie heißt das?“ und erwartet eine Antwort, die **ihm** sagt, was das Ding „ist“. „Was ist das?“ und „Wie heißt das?“ fordern im Alltag die gleiche Antwort. Mit der Benennung (Bezeichnung) einer „Sache“ erwerben wir die gesellschaftlich übliche kognitive Kategorie, den Begriff, dem diese Sache zugeordnet wird. Die Benennung hypostasiert eine gedankliche Einheit. Mit dem Lexem erwerben wir die in der Sprachgemeinschaft usuellen Gliederungen und Ordnungen. Anfangs identifiziert das Kind Ding und Benennung. Erlernen wir eine Fremdsprache, so fragen wir: „Wie heißt dieses oder jenes auf englisch, französisch, russisch ...?“ Wir fragen also danach, welche Benennungseinheiten für die „Welt“ und unsere Begriffe von ihr vorhanden sind.

Eine andere Frage stellen wir, wenn wir im konkreten Sprechakt fragen: „Was ist das?“ Hier erwarten wir zwar eine Auskunft über die „Sache“ und den Begriff, den wir von ihr haben, aber sie kann uns wiederum nur in sprachlicher Form gegeben werden und

beruht somit letztlich auf dem subjektiven Sprachbesitz des Antwortenden.

Ein Beispiel soll dieses Verhältnis von Benennung und Bedeutung verdeutlichen: „Was ist das für ein Vogel?“ erfordert gegebenenfalls die Antwort - „Ein Sperling“. Der Antwortende hat die lexikalische Einheit gewählt, von der er annimmt, daß ihre Bedeutung den Gegenstand umfaßt. Die Benennung des konkret gegebenen Sachverhalts wird gewählt. Wir sprechen in diesem Fall von Nomination, der Nutzung eines Zeichens im Redeakt. Fragen wir jedoch: „Wie heißt der Vogel auf englisch?“ so erwarten wir die in einem lexikalischen System vorhandene Benennung. Mit **Bellmann** (1988) unterscheiden wir Benennung und Nomination: „Erstbenennung ist ein referentieller Akt nur insofern, als einem Objekt bzw. dessen Begriff ein Ausdruck zu künftiger Verwendung zugeordnet wird“ (12).

Vor allem in der Sowjetunion entwickelte sich die Nominationstheorie. Dort allerdings werden beide Prozesse, die Erstbenennung und Nomination im Redeakt, als Nomination bezeichnet. Tatsächlich gibt es zahlreiche Überschneidungen im Gegenstandsbereich von Onomasiologie und Nominationstheorie.

Als toxikologische Disziplin befaßt sich die Onomasiologie mit dem Inventar der Benennungseinheiten einer Sprache, den Benennungsprinzipien; Prinzipien der Auswahl von Benennungseinheiten; der Ordnung der Benennungseinheiten nach den Kriterien ihrer Benennungsfunktion, wie der Ordnung zu Sachgruppen, thematischen Reihen, onomasiologischen Gruppen; den Veränderungen im Benennungssystem.

Ein Beispiel soll onomasiologische Fragestellungen verdeutlichen:

1. Welche Benennungen existieren im Deutschen zur Bezeichnung von ‚Institutionen zur Heilbehandlung*? (= Begriff ‚Institutionen zur Heilbehandlung*')

Klinik, Krankenhaus, Sanatorium, Lazarett, Heilanstalt, Heilbad

2. Welche thematischen Reihen existieren in dieser Sachgruppe?

1. .ambulante Behandlung* 2. .stationäre Behandlung*

Arztpraxis Krankenhaus

Ärztelhaus Klinik

Poliklinik Heilanstalt

3. Nach welchen Prinzipien werden im Deutschen Krankheiten benannt? Das ist auch die Frage nach der Motivation (vgl. S.3.).

- Die Benennungsmotive sind Symptome der Krankheit: Gelbfieber, Keuchhusten, Wundstarrkrampf, Schlafkrankheit, Gürtelrose
- Der Name des Erregers dient als Benennungsmotiv: *Virusgrippe, Arbovirusgrippe*
- Der Name des Entdeckers oder Beschreibers der Krankheit wird Teil der Benennung: *Bechterewsche Krankheit, SchottmUUersche Krankheit*
- Der Name der Wirkungsstätte des Wissenschaftlers geht in die Benennung ein: *Merseburger Trias* (Symptomtrias der Basedowschen K.) (Vgl. dazu WIESE 1984 und die angegebene Literatur)
- Wie werden Benennungen übertragen?

Tierbenennungen können z. B. metaphorisch in andere Sachbereiche übertragen werden. Eine solche Übertragung beruht auf Ähnlichkeitsassoziationen. So werden z.B. Tierbenennungen als Benennungen für Krankheiten genutzt: *Krebs, Wolf*.

Einer der ersten Forscher, der die Frage nach den Bezeichnungen für Sachen stellte, war SCHUCHARDT. Er ging davon aus, daß sich die Sprachgeschichte aus der Geschichte der Menschen herleitet; denn soziologische Gegebenheiten bestimmen auch die Sprachgeschichte: „Geschichte des Gegenstandes ist Geschichte der Gattung. Geschichte des Wortes ist übereinstimmend mit der Geschichte der Sachen, eigentlich der Menschen“ (1885,127). Dabei sieht SCHUCHARDT durchaus, daß die „Sache“ als das Primäre nicht mechanistisch mit dem Wort verbunden ist, sondern daß der Benennungsakt durch die Interessen, Bedürfnisse und Wertungen der Menschen gesteuert wird. So kann man SCHUCHARDT als den eigentlichen Begründer der Onomasiologie ansehen (Vgl. 3.1.)

Ein Fortschritt im allgemeinen Sinne wird nur dadurch erzielt, daß Sachforschung und Wortforschung nicht bloß, wenn auch hilfsbereit, nebeneinanderstehen, sondern daß sie sich durchdringen, sich miteinander verflechten und zu Ergebnissen zweifacher Art führen. Kurz, das und in „Sachen und Wörter“ verwandeln sich aus einem

Additionszeichen in ein

Multiplikationszeichen; es entwickle sich eine Sachwortgeschichte [...] Wie einem Sein oder Geschehen der Satz, so entspricht einer Sache das Wort; nur ist die Beziehung nicht umkehrbar. Ich kann fragen, wie heißt diese Sache? Ich muß fragen: was bedeutet dieses Wort? Die Sache besteht für sich voll und ganz; das Wort nur in Abhängigkeit von der Sache, sonst ist es leerer Schall“ (**Schuchardt** 1885,124f.).

Die Onomasiologie begreift sich von Anfang an als komplementäre Disziplin der Semasiologie, der Bedeutungslehre. Die Skizze soll den grundlegenden Zusammenhang von Semasiologie und Onomasiologie, von Sache - Wort - Begriff - Bedeutung erläutern:

Die Onomasiologie erfaßt aber nicht nur die Beziehungen zwischen einer Sache und einem Wort für diese Sache, sondern sie fragt auch nach den sachbezogenen Beziehungen im Wortschatz. Dieser Fragestellung liegen lexikographische Bedürfnisse zugrunde. Die Richtung, die als sprachgeschichtliche onomasiologische Schule in Frankreich von **GILLIERON** begründet wurde, von R. **MERINGER** 1909 mit dem Titel einer Zeitschrift »Wörter und Sachen« ihren Namen erhielt, findet im Werk **DORNSEIFFS** ihre lexikographischen Konsequenzen. Sein onomasiologisches Wörterbuch >Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen« erschien 1933 in der ersten Auflage. Im Vorwort schreibt er:

Es wird nicht von den einzelnen Wörtern ausgegangen, um deren Bedeutung aufzuföhren, sondern von den Sachen, von den Begriffen, und dafür die Bezeichnungsmöglichkeit gesucht: die Wortdecke für die Gedanken. Ein Verzeichnis der Welt nach Gegenständen und Beziehungen ist zugrunde gelegt, und daran sind die Wörter ähnlicher oder fast gleicher Bedeutung (Synonyma) aufgereiht.

F. **DORNSEIFF** war sich über Vorteile und Grenzen eines onomasiologischen Wörterbuchs im klaren: „Ich möchte durchaus nicht die semasiologische Betrachtung für minderwertig erklären. Bezeichnungslehre und Bedeutungslehre stehen zueinander wie Wörterbuch nach Sachgruppen und alphabetisches Wörterbuch. Man braucht sie beide [...]“ (1964, 119). Und über die Schwierigkeiten: „Eine Einteilung der Welt und sämtlicher Vorgänge

in ihr ist ein Unternehmen, das, wenn es mit philosophischem Anspruch aufgefaßt würde, die Kräfte sämtlicher Phänomenologen übersteigen würde. Systematisch-philosophisch ist die vorliegende Klassifikation ohne Anspruch. Jede Einteilung beruht auf dem Ermessen ihres Urhebers, die meinige will für ihre sprachlichen Zwecke brauchbar sein“ (1964,147). Die Zusammenstellung von onomasiologisch geordnetem Material ist jedoch nicht nur für die Wörterbucharbeit, sondern auch für sprachpädagogische Ziele wichtig; denn zum Sprachwissen gehört das Wissen um Möglichkeiten des Wortschatzes, einen thematischen oder begrifflichen Bereich mit unterschiedlicher Akzentuierung aufzugliedern. Auch für vergleichende Wortschatzstudien leistet die Onomasiologie wertvolle Vorarbeit; denn jede Sprache gliedert einen Sachbereich anders auf. So können thematische Reihen und Sachgruppen zusammengestellt werden.

Zu einer thematischen Reihe gehören solche Wörter, die gleichen Sach- oder

Reihe I	Merkmale gebundene Sachmerkmale	Sprachmerkmal
<i>Buch</i>		
<i>Foliant</i> +	.alt* .groß*	/bildungsspr./
<i>Wälzer</i> +	.dick* .schwer*	/ugs.. scherzh./
<i>Schwarte</i> +	.abgenutzt*	/salopp/
<i>Schinken</i> +	.minderwertig*	/ugs.. abwert./
<i>Schmöker</i> +	.zur	/ugs./

Wirklichkeitsbezug haben und ihren Sachbereich nach bestimmten Kriterien aufgliedern. Das Ordnungsprinzip ist durch die Bezeichnungsobjekte vorgegeben. Die Frage bei der Zusammenstellung thematischer Reihen lautet: Welche Benennungen (Wörter, Phraseologismen) stehen zur Verfügung, um die Sache (das Bezeichnungsobjekt: die Klasse von Sachen oder Sachverhalten) zu benennen?

Die Art der Gliederung läßt erkennen, daß der Benennungsprozeß den Interessen und Bedürfnissen des Sprachträgers folgt. Am Beispiel der Krankheitsbenennungen (vgl. S. 32) konnte gezeigt werden, daß mit den Benennungen bestimmte Merkmale, Aspekte des Benennungsobjekts hervorgehoben werden. Sehweisen, Gliederungs- und Ordnungsbestrebungen prägen die Struktur thematischer Reihen.

Das Interesse der Namengeber, sprachgeschichtlich zu erklärende Traditionen, aktuelle Bedürfnisse, kulturell-soziale Gegebenheiten bestimmen, wie Benennungen motiviert werden und welche Lexeme zu einer thematischen Reihe gehören. So ist es z.

B. von diesen Standpunkten abhängig, ob in eine thematische Reihe, *Kunsthandwerk** auch Wörter wie *Gartenzwerg* aufgenommen werden, ob in eine Reihe *.Medizin** auch *Heilpraktiker* gehört und ob *Astrologie* in die thematische Reihe *.Wissenschaft** aufgenommen ist.

Die thematische Reihe umfaßt also alle Lexeme, die einen Sachbereich zu einer bestimmten Zeit aufgliedern und damit gedankliche Einheiten voneinander abgrenzen. Es ist auch durchaus möglich, die Elemente einer thematischen Reihe zusätzlich nach ihrem Alter (z.B. /archaisch/), ihrer Herkunft (z.B. /französisch/), ihrer Region (z. B. /niederdeutsch/), ihrer Funktion (z. B. /Scheltwort/), ihrer sozialen Verbindlichkeit (z.B. /Kinderwort/, /Fachwort Medizin/) zu markieren. Schon daraus geht hervor, daß auch thematische Reihen veränderlich sind, Wörter kommen und vergehen; die Struktur der Reihen verändert sich, da sich die Beziehungen zwischen den Elementen verändern können.

Thematische Reihe „Druckerzeugnisse.“

Man kann in einem Wörterbuch auch onomasiologische und semasiologische Betrachtungsweisen vereinen. Solche Konzeptionen muß man im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Psycholinguistik und der kognitiven Psychologie sehen, die davon ausgehen, daß unser lexikalisches Wissen nach Prinzipien geordnet ist, die mit immer wiederkehrenden Situationen und Handlungsverläufen im Zusammenhang stehen. Für solche umfassenden Zusammenhänge sind Termini wie *Frame*, *Kemkonzept*, *Geschehenstyp* vorgeschlagen worden. Stellt man sich die Lexikalisierung eines solchen Konzepts vor, so erhält man ein letztlich durch den widergespiegelten Sachverhalt determiniertes lexisch-semantisches Netz.

Diese Konzepte wiederum sind mit übergeordneten Begriffen und Sachverhalten verbunden. Ihre Benennungen bilden ein „Netz“: *Verkehr*, *Verkehrsteilnehmer*, *Fahrzeug*, *Verkehrsmittel*... Zwischen einzelnen „Knoten“ des Netzes bestehen typische Beziehungen, wie die Beziehung des Verbs zur Agensgröße, wie mediale, lokale, finale u. a. Relationen. Der sprachliche Charakter dieser Netze zeigt sich auch darin, daß einem

der Lexeme (*fahren*) mehrere Teilnetze zugeordnet werden können.

Onomasiologisch sind auch die Untersuchungen angelegt, die nicht nach der Benennung einer Sache oder eines Sachverhaltes fragen, sondern nach den lexikalischen Einheiten und grammatischen Klassen, durch die eine semantische Kategorie in einer Sprache verbalisiert werden kann. BONDARKO (1977) hatte den Versuch unternommen, funktional-semantische Felder zusammenzustellen. Im Zentrum eines Feldes steht eine grammatische Kategorie - die Glieder des Feldes sind benennende Lexeme und grammatische Formen. So wurden z.B. das Feld der Modalität, der Kausalität, der Temporalität beschrieben. Glieder dieser Felder sind z.B. Modalwörter, Adverbien, aber auch Präpositionen und Konjunktionen.

Neuerdings werden auch, um sprachpädagogischen Aufgaben gerecht zu werden, funktional-kommunikative Felder³ beschrieben. Auch sie sind in ihrem Wesen Bezeichnungsfelder - sie werden durch lexische und grammatische Mittel mit gleicher kommunikativer Funktion gebildet. So läßt sich z. B. ein „Feld der Aufforderung“ zusammenstellen. Dazu gehören Wörter und grammatische Mittel, die appellativische Funktionen haben, wie: Verben der Aufforderung *bitten, auffordern, aufrufen, appellieren, fordern, anflehen, anrufen, erbitten, abfordern, anfordern, erbeten*, aber auch Phraseologismen wie *die Bitte an jmd. richten, mit der Bitte an jemanden herantreten*; oder grammatische Formen der Aufforderung und lexische Mittel des Nachdrucks: *bitte, wohl (Willst du wohl...)*.

Auch die Onomasiologie erweitert ihren Gegenstand. Onomasiologisches Herangehen an den Text dient dazu, semantische Beziehungen im Text aufzudecken. Dazu werden Bezeichnungsketten erfaßt. Diese Bezeichnungsketten, deren Glieder synonymisch, antonymisch u. a. verbunden sein können, lexikalisieren den Gedankengang des Autors, seine Standpunkte und Wertungen. Solche Bezeichnungsketten lassen sich z. B. aus folgendem Text isolieren:

Besser sehen kann man lernen“:

Der größte Teil der Sehschwächen, die mit Brillen und Kontaktlinsen korrigiert werden, gehen auf eine mangelnde Fähigkeit des Auges zurück, sich richtig auf Nahes

- Sie fragt nach den sachlich und kommunikativ bedingten Zusammenhängen im Wortschatz, nach Bezeichnungsgruppen, thematischen Reihen und Feldern, entwickelt Konzeptionen für sachlich/begrifflich geordnete Wörterbücher und vereinigt dabei onomasiologische und semasiologische Methoden der Beschreibung des Wortschatzes als einer Komponente sprachlichen Handelns.
- Sie fragt nach Bezeichnungszusammenhängen im Text und leistet so Vorarbeit für die Erschließung der Textbedeutung. Geht man von der Beobachtung der sprachlichen Handlung aus, so lautet die onomasiologische Frage: Wie bezeichnet man X? Man erfragt die Position des Senders. Geht man von der Position des Rezipienten aus, so ist die onomasiologische Frage als der erste Schritt der Interpretation aufzufassen: Welche Bezeichnung hat der Autor gewählt? Welche nominativen Ketten strukturieren den Text?

Die Bedeutung von *Jugend* wird durch die Kenntnisse, die die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft mit dem Jungsein verbinden, konstituiert. Das ist einmal die Beziehung auf junge Menschen, auf das Verhalten und Aussehen junger Menschen (.Jugendlichkeit*), zum anderen auf den Lebensabschnitt. In dieser semantischen Variation manifestiert sich die Dynamik unseres semantischen Wissens, die Variabilität der Wortbedeutung. *Reparieren* z. B. umschließt Varianten, die sich aus dem Wissen der Sprachgemeinschaft um die Handlungsschritte, die Arten und Objekte des Reparierens ergeben.

Die Semasiologie erforscht, welche Bedeutung (Semantik) ein Wort im System, in einem bestimmten Kontext oder in einer konkreten Situation hat; in welchen Merkmalen die Bedeutungen zweier oder mehrerer Wörter übereinstimmen, in welchen sie sich unterscheiden.

Zum Beispiel wurde an eine Zeitung die Frage gerichtet, worin der Bedeutungsunterschied von *Kapelle* und *Orchester* besteht. Auf eine solche Frage gibt die Semasiologie Auskunft. Hier wurde geantwortet, daß beide Wörter im Laufe der Geschichte zu partiellen Synonymen geworden sind, daß man von einem *Tanzorchester* und einer *Tanzkapelle*, von der *Staatskapelle Berlin* und dem *Philharmonischen Orchester* spricht. In diesen Verbindungen sind beide Lexeme bedeutungsgleich. Eine gewisse

Bevorzugung erfährt *Orchester* für ‚größeres Ensemble von Instrumentalisten mit chorischer Besetzung‘, während *Kapelle* eher für kleinere Musikensembles verwendet wird: *Blaskapelle*, *Militärkapelle*. Aber Überschneidungen sind durch den gemeinsamen semischen Kern ‚Ensemble von Instrumentalisten‘ durchaus möglich: *Blasorchester* und *Blaskapelle*; *Tanzkapelle* und *Tanzorchester*, aber nur *Kammerorchester* und *Symphonieorchester*. Typische Verwendungsweisen von *Kapelle* sind *Blas-*, *Dorf-*, *Schrammelkapelle* (vgl. WDG 2036). Die Aussagen der Prototypentheorie (vgl. 7.6.1., 7.6.6.) lassen sich auf solche Fälle durchaus anwenden.

Schließlich richtet auch die Semasiologie ihren Blick auf Textzusammenhänge und fragt, welche semantischen Beziehungen zwischen Wörtern im Text bestehen. Bedeutungsbeziehungen im Text sind als Bedeutungsbeziehungen im System angelegt. Der Gegenstand der Semasiologie sind daher auch Bedeutungsbeziehungen im System und im Text.

Onomasiologie und Semasiologie untersuchen die lexikalischen Einheiten und Beziehungen sowohl unter synchronischem als auch unter diachronischem Aspekt, also sowohl den Zustand als auch die Veränderungen des Systems der Benennungen und der Wortbedeutungen.

Semasiologische und onomasiologische Methoden der Wortschatzuntersuchung und Wortschatzbeschreibung schließen einander nicht aus, sondern ergänzen einander: Soll die Bedeutung der Lexeme ermittelt werden, so erfragt man zuerst die Benennungsobjekte; Bedeutungen werden durch den Rückgriff auf das Benannte ermittelt. Will man Benennungen für ein Objekt zusammenstellen, so erfaßt man sie auf Grund ihrer Bedeutungen.

Foydalanilgan adabiyotlar

1. Daniela Niebisch, Sylvette Penning-Hiemstra, Franz Specht, Monika Bovermann, Monika Reimann Schritte International 2: Kursbuch + Arbeitsbuch (+ CD); Max Hueber Verlag - Москва, 2006.
2. Renate Rathmayr Fachwörterbuch Marktwirtschaft Deutsch-Russisch mit Glossar Russisch-Deutsch; Klett. Москва, 1993.
3. Volker Eismann Wirtschafts-Kommunikation Deutsch; Langenscheidt. Москва, 2008.
4. Большой немецко-русский экономический словарь / Das grosse deutsch-russische wirtschafts-Wörterbuch; РУССО. Москва, 2007.
5. Русско-немецкий словарь для деловых людей / Russisch-deutsches wörterbuch für Geschäftsleute; Москва, ГИС. 2006.
6. Борисов Н. И. Zolldienst und Weltwirtschaft (Таможенная служба и мировая экономика). Немецкий язык для таможенников и экономистов; Москва, СГУ 2007.
7. Бенидиктова Н. И. Немецкий для бизнеса. Переговоры по телефону; Живой язык - Москва, 2010.
8. Бенидиктова Н. И. Немецкий для бизнеса. Телефонный разговорник / Deutsch Telefonieren im Beruf; Живой язык. Москва, 2010.

Sh.Bekmuratova

LEXIKOLOGIE

der deutschen

Gegenwartssprache

O‘quv-uslubiy qo‘llanma

Muharrir: Sotvoldiyeva Sanobar, Sidikova K.A.

Texnik muharrir: Abduvaqqosova Dilafuz

Musahhih: Ochilova Shaxnoza

Sahifalovchi: Aynar Nurimbetov